



**VORZEIT
FRÜHZEIT
GEGENWART**

INTERDISZIPLINÄRES BULLETIN

1/91

MANTIS VERLAG

Impressum

Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart *Interdisziplinäres Bulletin*

erscheint im Mantis Verlag Heribert Illig

D-8032 Gräfelfing Lenbachstraße 2a Tel. 089 / 87 88 06

ISSN 0934-4349

Herausgeber und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Contributing Editors:

Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn, Bremen

Dipl. Phys. Christian Blöss, Berlin

Titelblatt: Der Entwurf stammt von *Graphikdesign Harjo Schmidt*

7000 Stuttgart 1 Esslinger Str. 22

Druckerei H. Stock 8489 Eschenbach Marienplatz 35

Bezugsbedingungen:

Die Hefte werden im Abonnement abgegeben. Wer 54,- DM auf das Verlagskonto einzahlt (Gebietsfremde bitte 59,- DM in bar oder als Scheck schicken), erhält mit Erscheinen die nächsten sechs Hefte (bereits erschienen 5-90 und jetzt vorliegend 1-91).

Frühere Hefte können nachgeliefert werden, solange der Vorrat reicht: Je Heft 10,- DM (Nachdruck 1/2-89 für zusammen 12,- DM, Doppelheft 2/3-90 für 19,- DM). Alle 9 Hefte von Anfang an, von 1-90 bis 4-91 für 73,- DM.

Copyright Mantis Verlag

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: Heribert Illig Verlag 13 72 38-809 bei

Postgiroamt München (BLZ 700 100 80)

Editorial

Allen beklemmenden Tagesaktualitäten zum Trotz soll in diesem Heft nicht von einem Mehrfrontenkrieg gesprochen werden. Statt dessen sei zuallererst auf das neue Buch von **Christian Blöss** hingewiesen: **Planeten, Götter, Katastrophen**, Eichborn Verlag, Ffm, 221 S., 24,- DM. Blöss greift die alte Fragestellung nach katastrophischen Veränderungen im Sonnensystem, wohlgermerkt in historischer Zeit, wieder auf und bündelt dutzendweise neue Rätsel alter Planeten und junger Monde. Darüberhinaus treibt er die Kalenderdebatte voran.

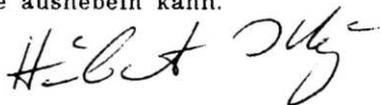
Gunnar Heinsohn nähert sich indes der Lösung der Frage, ob die bis -612 in Assyrien regierenden **Sargoniden** identisch sind mit den von Herodot genannten vormedischen Assyrern.

Doch dieses Heft steht vorrangig im Zeichen einer ganz neuen Thematik, die, gemessen an seinem Titel, eigentlich wie eine Thema-verfehlung wirkt: Das Mittelalter ist zu lang!

Hans-Ulrich Niemitz offerierte der Redaktion einen Artikel, der eine Fälschungsdebatte über mittelalterliche Urkunden aufgreift, die seit den 30er Jahren geführt wird. Daraufhin telefonierte er mit dem Herausgeber, der von dem Thema fasziniert war und darauf hinwies, daß "antizipierende Fälschungen" auch das Ergebnis von "Dunklen Jahrhunderten" sein könnten, die künstlich in die Geschichte des Mittelalters eingeschoben worden sind. Er, d.h. ich schlug auch gleich ein Prüfkriterium für diese Idee vor: Die gregorianische Kalenderreform, die über 1.600 Jahre hinweg Altertum und Neuzeit verkettet. Ihre simple Nachrechnung zeitigt ein Ergebnis, das der schlafenden Vernunft wie ein Ungeheuer von Goya vorkommen muß.

Weil damit eine **chronologische Verkürzung des Mittelalters** wahrscheinlich geworden ist und damit sehr wohl Thema dieses Heft sein kann, erstellten die beiden Kollaborateure eine erste Liste mit erstaunlichen Ungereimtheiten, die den Gang des Mittelalters belasten. (An dieser Diskussion hat sich auch Manfred Zeller, Erlangen, beteiligt, dessen Beitrag aber nicht mehr rechtzeitig eintraf.) Der Kalenderartikel ist an den Beginn gestellt worden, weil seine These ohne sonstige Prämissen die Chronologie aushebeln kann.

In diesem Sinne Ihr



Die christliche Zeitrechnung ist zu lang

Heribert Illig

Die Quintessenz dieses Artikels ist ebenso einfach wie weitreichend:
Zwischen Caesar und der Neuzeit werden rund 350 Jahre zuviel in unserer Chronologie geführt.

Diese Erkenntnis ergibt sich aus einer einfachen Rechnung und aus den vergeblichen Versuchen der Vorgänger, ihr falsches Resultat in ein richtiges zu verwandeln. Der Gregorianische Kalender setzt den Julianischen fort; unsere kalendarische Leitschiene¹ verbindet also Antike und Neuzeit und überbrückt römische Kaiserzeit ebenso wie das gesamte Mittelalter. Wenn der neue Kalender fehlerhaft auf den alten aufgepfropft worden ist, dann müssen sämtliche Datierungen und Synchronismen zwischen Caesar und der Frührenaissance einer Prüfung unterzogen werden.

Zur Erinnerung: Der Pontifex maximus Gaius Julius Caesar hat -44² den nach ihm benannten **Julianischen Kalender** eingeführt, bei dem jedes vierte Jahr 366 statt 365 Tage zählt. Dieser Kalender war so gut, daß erst 1.626 Jahren später eine Nachbesserung notwendig wurde. Papst Gregor XIII. mußte 1582 den Kalender wieder in Gleichklang mit den astronomischen Jahreszeiten bringen lassen. Dies geschah durch Überspringen von 10 Tagen bei der Datumszählung: Auf den 4.10. 1582 folgte sofort der 15.10. 1582 ! Um für die Zukunft ein Auseinanderdriften zwischen Kalender und Sonnenumlauf der Erde zu vermeiden, wurde außerdem die Schaltregel verfeinert. So ist der **Gregorianische Kalender** im Grunde ein korrigierter und verbesserter Julianischer Kalender. Differierte das Julianische Jahr noch um 674 sec = 11 min + 14 sec vom Sonnenjahr, "paßt" das Gregorianische Jahr bis auf 26 sec genau und ist damit für Jahrtausende vor Korrekturen geschützt:

Julianisches Jahr:	365,2500 Tage = 365 d 360 min	= 365 d 21.600 sec
Gregorianisches Jahr:	365,2425 Tage = 365 d 349 min 12 sec	= 365 d 20.952 sec
Sonnenjahr:	365,2422 Tage = 365 d 348 min 46 sec	= 365 d 20.926 sec

The New Encyclopaedia Britannica (1985) schreibt unter dem Stichwort *calendar* zum "Julianischen Kalender, der für die nächsten rund 1600 Jahre benutzt wurde": "Doch während dieser Zeit produzier-

te die Unstimmigkeit zwischen dem Julianischen Jahr von 365,25 Tagen und dem Tropischen Jahr von 365,242199 Tagen allmählich signifikante Fehler. Die Differenz wuchs mit einer Rate von 11 Minuten 14 Sekunden pro Jahr, bis sie 1545 volle 10 Tage betrug und das Konzil von Trient Papst Paul III. zu einer Korrektur ermächtigte." Ausgeführt wurde die Korrektur erst 37 Jahre später unter Gregor XIII.

Aber diese simple Multiplikation ergibt ein falsches Resultat:

1.626 Jahre mit einer jeweiligen Diskrepanz von 674 sec ergeben
1.095.924 sec bzw. (ein Tag hat 86.400 sec) **ca. 12,7 Tage!**

Der Julianische Kalender ging also in 1.626 Jahren um 12,7 Tage nach. Weil eine Korrektur nur in ganzen Schalttagen³ erfolgen konnte, wäre 1582 ein Überspringen von 13 Tagen notwendig gewesen (dies bestätigt Zemanek 1984, 126). Tatsächlich sind aber nur 10 Tage übersprungen worden.

Nachdem die Meinung der Encyclopaedia Britannica hier stellvertretend für die einer Vielzahl anderer Werke zitiert wurde, muß es eine Erklärung für diesen bösen Schnitzer geben. Vier Möglichkeiten sind vorstellbar, weshalb die Korrektur von 1582 deutlich kleiner (gut 20 %) ausgefallen ist, als die Rechnung vorgegeben hat:

- 1) Die päpstlichen Römer haben ihr Korrektur nicht auf Caesars Korrektur bezogen,
- 2) die antiken Römer haben den Frühjahrspunkt noch nicht richtig bestimmt,
- 3) die päpstlichen Römer haben den Frühjahrspunkt anders bestimmt als Caesars Astronomen,
- 4) zwischen den Reformen von Caesar und Gregor XIII. liegen weniger als 1.626 Jahre.

Zu 1) und den Römern des 16. Jh.

Wenn ein Kalender langsam aus dem Ruder läuft, dann müßte eine Korrektur jene astronomische Situation wieder herbeiführen, der er ursprünglich entsprochen hat. Deshalb wäre man geneigt, den britischen Enzyklopädisten Recht zu geben. In der Spezialliteratur findet sich aber eine Alternative:

"Da das Datum des Äquinoktiums zur Zeit der Reform um 10 Tage gegen das wirkliche zurückgewichen war, d.h. 1582 auf dem 11. März haftete statt auf dem 21. März, so sollte das Datum wieder auf den Äquinoktialtag XII. Kalendas Aprilis = 21. März des Jahres 325 (Konzil von Nicäa) zurückgebracht werden" (Ginzler 1914, III 257).

Dieser Bezug auf das erste Konzil der Christenheit wäre eine Erklärung für die oben monierte Diskrepanz von 2,7 oder 3 vollen Tagen. Denn für die von Nicäa bis Gregor XIII. verstrichenen 1.257 Jahre erbringt die Rechnung tatsächlich 10 Ausgleichstage:

1.257 Jahre mit einer jeweiligen Diskrepanz von 674 sec ergeben 847.218 sec bzw. (nachdem ein Tag 86.400 sec hat) ca. **9,8 Tage!**

Man hätte sich also 1582 nicht an Caesar, sondern am Konzil von Nicäa orientiert. Ein Abbé beschreibt, was vorgegangen sein soll: Die Koryphäen einigten sich, indem "sie schließlich erklärten, lieber einfach 10 Tage zu unterdrücken, um das Äquinoktium wieder auf den 21. März zu bringen, wo es seit dem Konzil von Nicäa gewesen war. Damit wollte man diesem Konzil Respekt zollen und möglichst wenige Veränderungen in die liturgischen Bücher bringen, die Pius V. <direkter Vorgänger von Gregor XIII.> überarbeitet hatte" (Chauve-Bertrand 1936, 89).

Zum besseren Verständnlis muß nachgeschickt werden, daß es für alle Kalendermacher, also auch für Gregors Wissenschaftler zwei Korrekturmöglichkeiten gab: Entweder ließen sie die Kalenderzählung unverändert, dann erhielt das astronomische Äquinoktium ein neues Kalenderdatum, oder das Äquinoktium behielt sein kalendarisches Datum, dann mußte die Kalenderzählung korrigiert werden. Konkreter: Entweder fiel das Äquinoktium nicht mehr auf den 21.3., sondern auf den 11.3. - oder im Kalender mußten 10 Tage übersprungen werden, damit das Äquinoktium wieder auf den 21.3. fiel. 1582 entschied man sich für die Korrektur der Kalenderzählung und den 21.3., 325 hätte man sich für ein neues und damit unser geltendes Äquinoktialdatum entschieden, für den 21.3. anstelle des 25.3. (s.u.).

Das Konzil von Nicäa

Die frühe Kirche hat dem exakten Zeitpunkt des Osterfestes eine Bedeutung beigemessen, die für uns schwer verständlich ist. 326 tobten nicht nur die Streitigkeiten um die arlanische Lehrmeinung, sondern es kämpften regelrechte Partelen um einen einheitlichen Osterfesttermin für die gesamte Kirche. Im Bemühen, das höchste christliche Fest vom jüdischen Passahfest abzugrenzen (das immer auf den ersten Frühlingsvollmond fällt), stritten Protopaschiten und Quartodezimaner, später auch noch Audianer und Novatianer.

Schließlich hat das Konzil "verfügt, daß das von den Christen in Kleinasien und Europa bis dahin an unterschiedlichen Tagen gefeierte Osterfest von nun an stets am ersten Sonntag nach dem 14. Tag des Mondes (das entspricht etwa dem Vollmond) bei oder nach Frühlingsanfang stattfinden solle; zum Datum des Frühlingsbeginns bestimmte man den 21. März" (Moyer 1982, 94).

Das klingt plausibel, ist aber keineswegs gesicherte Wahrheit. "Der Wortlaut der Akten dieses Konzils betreffs des Osterfestes ist zwar nicht bekannt, aber das Schreiben der nicäischen Synode an die alexandrinischen Kirchen und libyschen Bischöfe ist erhalten, sowie dasjenige, welches Kaiser Konstantin unmittelbar nach dem Konzil bei denjenigen zirkulieren ließ, welche dem Konzil nicht beigewohnt hatten" (Ginzler 1914, III 216f.; Hervorhebung von H.I.). Doch Ginzler moniert, daß er in keinem der beiden Schreiben eine Regel für die Osterfestbestimmung oder das Datum 21.3. für den Frühlingspunkt⁴ findet; es wird lediglich von der Notwendigkeit der *Einigkeit* in der Osterfeier gesprochen (ebd.) !

Daß es mit dieser Einigkeit nicht weit her gewesen sein kann, beweist die Tatsache, daß *nach* dem nicäischen Konzil noch der Brauch des *festen Ostertermins* aufkam.

Frommen Christen schien es eine Zeitlang gottgemäß, daß Jesus am Jahrestag seiner Zeugung gestorben sei, also an "Mariä Verkündigung" (25.3.), neun Monate vor Weihnachten (keineswegs an "der Unbefleckten Empfängnis", denn dieser unsägliche Begriff meint die Zeugung der von Erbsünde unbefleckten Marla am 8.12., neun Monate vor Mariä Geburt am 8.9.). Mit diesem Datum 25.3. wurde Ostern im Kalender fixiert und als unbeweglicher Jahresanfang definiert (Ginzler 1914, III 164).

Tatsächlich erreichte die Kirche erst im 6. Jh. den einheitlichen Ostertermin; als Bezugspunkt für den ersten Frühlingsvollmond galt das Frühlingsäquinoktium (Ginzel 1914, III 252)⁵.

Damit erhärtet sich der Verdacht, daß zu Nicäa gar keine Entscheidung über die Osterfestberechnung und das Datum der Tagundnachtgleiche getroffen worden ist. Diesem Konzil wurde die exakte und definitive Osterregelung lediglich unterstellt, weil die völlig unbezweifelbaren 10 Ausgleichstage von 1582 zwar auf das Jahr 325, nicht aber auf -44 verwiesen!

Diesem Konzil ist sogar noch mehr unterstellt worden, obwohl oder weil wir so wenig über seinen Verlauf wissen, denn "Protokolle wurden entweder nicht gemacht oder die Kirche ließ sie verschwinden" (Deschner 1980, 394). Aber Abbé Chauve-Bertrand berichtet: Die Konzilsväter hätten bereits 325 gewußt, daß der Julianische Kalender gewissermaßen aus dem Ruder läuft. Deshalb hätten sie nicht nur den Ostertermin und den Frühlingsbeginn festgelegt, sondern den Frühlingsbeginn *neu* festgelegt. Sie hätten sich damals für die entgegengesetzte Lösung wie die gregorianischen Reformer entschlossen, indem sie die Kalendertageszählung beließen und den Frühlingspunkt vom 25.3. auf den 21.3. (beide julianisch) vorverlegten (Chauve-Bertrand 1936, 87).

All das ist pure Spekulation:

- Das Wandern des Frühlingspunktes hat erstmals Magister Chonrad in einer Schrift um 1200 angesprochen; ein allererster Hinweis ist aus dem 8. Jh. bekannt, als Beda seine Ostertafel bis 1063 errechnete und dabei anmerkte, daß sich der Vollmond manchmal früher zeige (Ginzel III, 252),
- den 25.3. gewann man durch eine simple Rückrechnung. Denn das Vorrücken des Frühlingspunktes vom 25.3. auf den 21.3. entspricht drei übersprungenen Tagen - und diese Rechnung ist für die 369 Jahre von Caesar bis Nicäa vollkommen richtig:
369 Jahre mit einer jeweiligen Diskrepanz von 674 sec ergeben 248.706 sec bzw. (nachdem ein Tag 86.400 sec hat) **ca. 2,9 Tage!**
- den 21.3. als Frühlingsäquinoktium hat Chauve-Bertrand schließlich von der gregorianischen Fixierung übernommen.

Gerade weil nicht hinreichend überliefert ist, auf welchen Kalendertag das Frühlingsäquinoktium des Jahres 325 gefallen ist, muß es rückgerechnet werden. Ginzel selbst hat dies getan: "Der richtige astronomische Eintritt des Frühlingsäquinoktiums war im Jahre 325

am 20. März 12^h 44^m m. Zt. Rom, im Jahre 1582 am 11. März 0^h 48^m m. Zt. Rom (den Tag von Mitternacht zu Mitternacht gerechnet)" (Ginzler 1914, III 257). Wenn diese Rechnung stimmte, dann wären zwischen Nicäa und Gregor sogar nur 8,5 Tage bzw. 9 volle Ausgleichstage "fällig" gewesen. Ob in seine Rechnung eingegangen ist, daß die Länge des tropischen Jahres wegen der sich verlangsamenen Erdrotation abnimmt, der Fehler im Julianischen Kalender also noch etwas schneller wächst als lange gedacht (Moyer 1982, 96), kann seinem Ergebnis leider nicht entnommen werden.

Man sollte jedoch nicht zuviel von diesem ersten Konzil verlangen, war es doch das einzige, dem der Heilige Geist nur unzureichend Beistand leisten konnte - denn er erlangte seine volle Gottheit erst 381 (Deschner 1980, 384).

Zu 2) und den Römern des -1. Jh.

Kann es sein, daß die alten Römer die Äquinoktien, sprich die Ost-West-Richtung nicht exakt bestimmen konnten? Die Fragestellung muß absurd erscheinen, denn das dafür notwendige Wissen soll zu Caesars Zeiten schon gut 2.000 Jahre bereitgestanden haben. Sichtbarer Beweis dafür ist die Cheopspyramide, an der immer die ungeheuer präzise Ausrichtung ihrer Grundkanten nach den Himmelsrichtungen bewundert worden ist. Auch wenn mittlerweile als ihre Erbauungszeit das -6. Jh. gesehen wird (Heinsohn/Illig 1990, 115), hätten die Römer 500 Jahre Zeit gehabt, ägyptische Vermessungstechnik zu lernen. Daß sie diese Lektion rechtzeitig begriffen haben, beweist die unvergleichliche Sonnenuhr des Augustus.

Auf dem römischen Marsfeld ließ der erste Kaiser eine subtil berechnete Kombination von Siegesdenkmal, Geburtstagsmemorial, Mausoleum, Friedensaltar und Sonnenuhr errichten, wie sie im Abendland wohl kein zweites Mal realisiert worden ist. Nur das Mausoleum steht noch heute an seinem ursprünglichen Platz, Ara Pacis und Obelisk sind versetzt worden und vom Liniennetz finden sich nur noch Fragmente tief unterm heutigen Straßenniveau. So konnte die Gesamtanlage erst vor wenigen Jahren von Edmund Buchner rekonstruiert und archäologisch belegt werden (Buchner 1982).

Augustus wollte seinen Sieg über Ägypten mit einem Obelisk bekunden, dem ersten, der aus Ägypten verschleppt worden ist. Im Jahre -12 (ebd., 48) beschloß der 50jährige Kaiser, ihn als fast 30 m

hohen Gnomon, als Schattenzeiger einer Sonnenuhr zu benutzen, deren in Marmor ausgelegtes Liniennetz eine Fläche von mehr als 160 x 75 m abdecken sollte. Der -8 ebenfalls fertiggestellte und geweihte Friedensaltar (Ara Pacis) und das schon früher errichtete Mausoleum standen in astronomisch-astrologischem Bezug.

Der Kaiser war exakt zur herbstlichen Tagundnachtgleiche geboren. "Am Geburtstag des Kaisers <...> wandert der Schatten von Morgen bis Abend etwa 150 m weit die schnurgerade Äquinoktienlinie entlang genau zur Mitte der Ara Pacis; es führt so eine direkte Linie von der Geburt dieses Mannes zu Pax, und es wird sichtbar demonstriert, daß er *natus ad pacem* ist" (Buchner 1982, 37).

Damit dieses Phänomen eintreten kann, muß die Äquinoktiallinie schnurgerade von West nach Ost führen!

Konnte damals der Lauf des Schattens so präzise nach den Äquinoktien ausgerichtet werden, dürfen wir mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß nur eine Generation früher, zu Caesars Zeiten, die exakte Bestimmung der Äquinoktien gleichfalls keine Schwierigkeiten gemacht hat. Damit mußte aber das römische Frühlingsäquinoktium auf denselben Tag fallen wie heutzutage, also auf den (wohlgemerkt gregorianischen) 21. März.

Zu 3) und dem Frühlingspunkt

Die alten Römer konnten demnach äußerst präzise die Äquinoktien bestimmen. Die Verzahnung von Äquinoktien und Kalender ist gleichfalls durch die Sonnenuhr des Augustus bewiesen.

Zu Zeiten Caesars wurde der Frühlingsbeginn noch nicht auf den Frühlingspunkt gelegt. Erst im späten Altertum sind die Jahreszeiten an Sonnwenden und Äquinoktien angeknüpft worden (Buchner 1982, 79), zuvor dehnte man den Sommer gemäß klimatischer Gegebenheiten auf fünf und mehr Monate aus. Deshalb wissen wir weder von Caesar selbst noch von seinen Zeitgenossen, auf welchen Tag seines Kalenders der Frühlingspunkt gefallen ist. Columella und Plinius haben später den 24.3. errechnet, ein Datum, das Ginzler als fehlerhaft bezeichnet und auf den 23.3. korrigiert (Ginzler 1911, II 285). Das Vorrücken vom 23.3. (Caesar) zum 21.3. (Nicäa) ergäbe aber nur einen einzigen zu überspringenden Ausgleichstag, weshalb zwischen Nicäa und Caesar nur rund 130 Jahre gelegen wären!

Aber wir haben ein anderes zeitgenössisches Datum, das diese Nachrechnungen und Nachbesserungen erübrigt. Übereinstimmend nennen alle Nachschlagewerke als **Geburtstag des Augustus den 23.9.** und sie meinen damit ein julianisches Datum, wie Bickerman 1980, 48f. bestätigt. Nun ist Augustus -62 und damit vor der julianischen Kalenderreform von -44 geboren; sein Geburtstagsdatum mußte also schon in der Antike in ein julianisches Datum umgerechnet werden. Gerade das macht dieses Datum besonders interessant.

Diese Umrechnung war unumgänglich, weil Caesar bei seiner Reform dem Jahr -45 volle 445 Tage zuweisen mußte, um den Kalender wieder in Einklang mit der astronomischen Realität zu bringen (Ekrutt 1972, 51). Man konnte sich aber im Falle von Augustus gar nicht irren, denn sein Geburtstag lag ja exakt auf dem Herbstäquinoktium. Gleich ob nun die Umrechnung stimmt oder einfach das Datum der herbstlichen Tagundnachtgleiche gewählt worden ist: **Der 23.9. gibt das julianische Herbstäquinoktium des -1. Jh. wieder !**

Aber auch der gregorianische Herbstanfang liegt auf dem 23.9., wie uns bereits ein Blick auf den Kalender von 1991 belehrt. Daraus geht zwingend hervor, daß der gregorianische Kalender, der seit 1582 den Herbstanfang auf denselben Tag fixiert, genau jene Situation wiederherstellte, die der julianische Kalender bei seiner Einführung hatte.

Dem gregorianischen Herbstanfang am 23.9. entspricht ein Frühlingsanfang am 21.3., wie erneut der Kalender von 1991 bezeugt; diese Relation ist immer gültig. Wir können deshalb mit Sicherheit davon ausgehen, daß zu Lebzeiten von Augustus (und damit zur Zeit der Julianischen Kalenderreform -44) das Frühlingsäquinoktium auf dem Datum 21.3. gelegen ist - ursprünglich julianisch, gleichermaßen aber auch aus gregorianischer Sicht!

Die Gregorianische Reform hat also die kalendarische Situation von -44, von Caesars Reform wiederhergestellt. Dieser Tatbestand widerspricht aufs entschiedenste der Behauptung, daß auch 325 der Frühlingsbeginn auf dem julianischen 21.3. gelegen sei. Denn die 369 Jahre zwischen Caesar und Nicäa müssen, wie schon berechnet, zu einer Verschiebung von 2,9 oder 3 vollen Tagen geführt haben; der "nachgehende Julianische Kalender muß nach rund 350 Jahren das Äquinoktium einem früheren Kalendertag zuweisen.

Die Chronologen haben trotzdem eine Möglichkeit gefunden, über diese absolute Unverträglichkeit, die ungeheure Konsequenzen zeitigen müßte, **zwei undurchsichtige Schleier** zu legen. Der erste wurde bereits angesprochen: In vielen gängigen Darstellungen (vgl. oben Encyclopaedia Britannica) wird suggeriert, daß selbstverständlich der Gregorianische Kalender die astronomische Situation vom Anbeginn des Julianischen Kalenders wiederhergestellt habe. Wer das nachrechnet und feststellt, daß 10 Ausgleichstage dafür zuwenig waren, erhält in der Spezialliteratur die Zusatzauskunft, daß selbstverständlich nur die Situation von Nicäa wiederhergestellt worden sei.

Damit fallen die Frühlingsanfänge von Caesar (tatsächlich) und Nicäa (postuliert) gleichermaßen auf den 21.3., obwohl zwischen beiden Daten 3 volle Tage liegen müßten: Bei einem 21.3. zu Nicäa muß Caesars Datum auf dem 25.3., allenfalls auf dem 24.3. liegen.

Hier breitet nun E.J. Bickerman unter "practical suggestions" (ergo Hinweise, aber auch Suggestionen) einen zweiten Schleier aus: "In der antiken (und mittelalterlichen) Chronologie benutzen wir den Julianischen Kalender, nicht den heute benutzten Gregorianischen. Beide stimmen ca. 300 n. Chr. überein; danach aber laufen die Julianischen Daten drei Tage für jeweils 400 Jahre hinter dem Gregorianischen Kalender her. In der umgekehrten Richtung ist das Julianische Jahr von ca. 100 v. Chr. an dem Gregorianischen Kalender drei Tage für jeweils 400 Jahre voraus, so daß z.B. der 29. Dezember 102 v. Chr. (gregorianisch) bereits der 1. Januar 101 v. Chr. war" (Bickerman 1980, 89).

Damit bestätigt Bickerman zunächst, daß die 10-Tage-Korrektur von 1582 nur bis zum Konzil von Nicäa zurückführt. Denn nur so ist zu erklären, daß beide Kalender um 300 übereinstimmen. Dann stellt er fest, daß nach 300 und vor -99 die Kalender mit einer Abweichung von 1 Tag je 133,3 Jahre ($400 : 3$) auseinanderlaufen. Dieser Wert ist als Faustregel nützlich, der rechnerisch exakte Wert liegt bei 128,2 Jahren ($86.400 \text{ sec} : 674 \text{ sec}$).

Aber zwischen -99 und 300 kreiert Bickerman ein geheimnisvolles Intervall von 400 Jahren, in dem beide Kalender vollkommen synchron laufen sollen. Dies ist natürlich unmöglich: Das kosmische Uhrwerk zeitigt unerbittlich binnen 133 oder (besser) 128 Jahren eine Kalenderrdifferenz von exakt einem Tag. Wenn ums Jahr 300 Julianischer und Gregorianischer Kalender übereinstimmen, dann ist der Julianische im Jahr 172 zwangsläufig um 1 Tag voraus, im Jahr 44 um 2, im

Jahr -84 um 3 Tage voraus (dabei blieb unberücksichtigt, daß wegen der Rundung auf volle Tage der Kalender bereits 236 um einen Tag, 106 um zwei, -18 um drei Tage vorgesetzt würde)! Eine Stillstandsperiode kann sich nur bei Berücksichtigung voller Tage und auch dann nur für maximal 128 Jahre ergeben.

Damit ist klar, daß dieses Bickerman-Intervall eine Schwachstelle verdecken soll. Wer die 400-Jahres-Faustregel akzeptiert hat, bei der vor- und rückläufige Verschiebungen passieren, akzeptiert vielleicht auch ein dazwischenliegendes 400-Jahres-Intervall, in dem völliger Stillstand herrscht. Und eine derartige Stillstandsperiode könnte einigermaßen zwanglos "suggerieren", daß die 369 Jahre auseinanderliegenden Frühlingspunkte von Nicäa und Caesar auf denselben 21.3. fallen könnten⁶ !

Hinter diesen beiden Schleiern verläuft die falsche Naht, die Julianischen und Gregorianischen Kalender geschichtsverfälschend zusammenzurrt: Der abwechselnde Rückgriff der gregorianischen Reformer auf Nicäa oder Caesar läßt den nichts verstehenden Frager verstummen, weiter Insistierende werden durch das Caesar und Nicäa verkoppelnde Stillstandsintervall zufriedengestellt. Doch dürfte es sich nicht um bewußte Täuschung handeln: Die am kulturellen Ablauf nicht zweifelnden Chronologen des 16. bis 20. Jahrhunderts mußten mit dem Problem fertigwerden, daß 1582 der Kalender aus astronomischer Sicht 10 Tage nachging, bezogen auf Caesars Korrektur aber 13 Tage nachgehen müßte. Weil bei eindeutiger Klarstellung ganze Jahrhunderte in den Orkus gestürzt wären, griffen sie zum Schleier.

Zu 4) und der neuen Vergangenheit

Aber Dunkle Jahrhunderte, die niemals existierten, sind aus der Antike hinreichend bekannt. Sie wurden zum Beispiel in die griechische wie in die ägyptische Geschichte eingefügt, um den wenigen Synchronismen Rechnung zu tragen, die zwischen ihnen und der biblischen Geschichte bestehen (vgl. dazu Heinsohn 1988, Illig 1988 sowie Heinsohn/Illig 1990 jeweils passim). Analog dazu gibt es auch zwischen dem Ende der Antike und dem Hochmittelalter "dark ages", die genauso benannt werden wie jene der vorchristlichen Zeit und derzeit wieder Beachtung finden (etwa Wood, 1982/88, mit seiner "Suche nach den dark ages").

Nunmehr darf guten Gewissens eine neue Rechnung aufgemacht werden. Bei ihr wird akzeptiert, daß die 10 Ausgleichstage wirklich die zeitliche Diskrepanz zwischen Gregor und Caesar kompensierten, wie ohnehin suggeriert wird. Dann sind die 10 Tage der sichere Hinweis darauf, wieviele Jahre vor Gregor XIII. Caesar seinen Julianischen Kalender eingeführt hat:

10 Tage : 674 sec Abweichung/Jahr = Laufzeit des Kalenders.

(10 x 86.400 sec) : 674 sec = 1281,899 (Jahre).

Der Julianische Kalender muß also rund **1.282 Jahre** gelaufen sein, damit sich eine Diskrepanz von 10 Tagen gegenüber dem Sonnenjahr kumuliert. Demnach hätte Caesar seinen Kalender nicht 1.626, sondern **1.282 Jahre** vor Gregor XIII. eingeführt - 345 Jahre später, im Jahre des Herrn 300!

Nachdem aber der Kalender nur um volle Tage korrigierbar ist, kann hinter der Korrektur von 10 vollen Tagen eine beobachtete Abweichung zwischen 9,5 und 10,5 Tagen stehen. Diese Unsicherheit von einem ganzen Tag bedeutet analog:

86.400 sec : 674 sec = 128 (Jahre Unsicherheitsintervall).

Das Endergebnis: Caesar hat 345 ± 64 Jahre später reformiert, also zwischen 281 und 409 Jahren später. Diesem Intervall entsprechen in der christlichen Zeitrechnung die Jahreszahlen 236 und 364, mit dem rechnerischen Mittelwert bei 300 u.Z.

Ergo müssen, wenn die Prämissen dieser Rechnung korrekt sind, zwischen Caesar und Gregor XIII. 281 bis 409 Jahre aus der christlichen Zeitrechnung eliminiert werden.⁷

Die Konsequenzen

Spätestens hier drängen sich eine Unzahl von Fragen auf. Nur auf drei kann an dieser Stelle eingegangen werden:

Wo könnten 300, 400 oder vielleicht noch mehr Jahre aus dem Intervall zwischen Caesar und Gregor herausgeschnitten werden?

Hierzu werden im vorliegenden Heft erste Indizien gesammelt. Bis mindestens 300 scheint die römische Kaiserzeit so fest gefügt zu sein, daß hier keine "Luft" zu erwarten ist. Dasselbe gilt ab der Frührenaissance. So beschränkt sich die Suche auf die späteste Kaiserzeit und das Mittelalter. Zu erwarten ist nicht, daß einfach

mehrere Jahrhunderte entfallen, indem ihre (spärlichen) Relikte auf die Zeit davor und danach verteilt werden. Die mittelalterliche Chronologie entspringt verschiedenen Quellen, die erst später zu einer Synopse verzahnt worden sind: Byzantinische Geschichte, Papstgeschichte, fränkische Überlieferungen, Inselkeltische Erinnerungen, gotische Geschichtsschreibung, sonstige Völkerwanderungsüberlieferungen, islamische Tradition etc. Um all diesen Synchronismen Rechnung zu tragen, dürften zu verschiedenen Zeiten "Inseln im Vakuum" geschaffen worden sein. Eine analoge Erscheinung kennen wir von den stratigraphischen Lücken in verschiedenen Ländern der alten Welt. G. Heinsohn hat gezeigt, daß es 1.500 Jahre währende durchgehende Lücken gibt (Industal, Zentralasien, Iran, Südmesopotamien), daß sich aber in Nordmesopotamien zwei kleinere Lücken ergeben, weil für die Mitanni=Meder Verzahnungen mit zwei asynchronen Chronologien erreicht werden mußten (Heinsohn/Illig 1990, 306).

Warum könnte dieser gravierende Fehler gemacht worden sein, warum wäre er nicht aufgedeckt worden?

Hinweise auf das Zusammenfälschen einer niemals existiert habenden Vergangenheit gibt H.U. Niemitz in diesem Heft. Auch Lincoln/Baigent/Leigh zeigten (1984), daß usurpatorische Herrscher (Franken) ein lebhaftes Interesse daran haben konnten, sich nach Überwindung ihrer Könige (Merowinger) eine bessere Vergangenheit zu wünschen. Wer sich aber eine bessere Vergangenheit kreierte, mußte dafür sorgen, daß auch in Zukunft alles beim neuen Alten blieb.

Wie hätte man der europäischen Bevölkerung eine neue Vergangenheit unterjubeln können? War die Rückerinnerung so schwach?

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist noch nicht übersehbar, wie rasch Wirren - und die verwirrenden Züge vieler Völkerschaften sollen ja nicht ohne weiteres gestrichen werden - zu einem weitreichenden Geschichtsverlust bei möglicherweise ganz neuen Bevölkerungsschichten geführt haben. Auf jeden Fall hatte weder Mittelalter noch frühe Neuzeit ein klares, unkorrumptierbares Wissen um Chronologie.

Für uns herrscht weltweit die gregorianische Zeitrechnung. Umso erstaunter müssen wir feststellen, daß unser Jahr 1991 bei den Juden als 5751 gezählt wird, bei den Moslems als 1410 (Ca.-Werte wg. Mondjahrrechnung). Zu Dionysius Exiguus' Zeiten (635) rechnete man u.a. nach Byzantinischer Ära (6043), Ära des Panodorus (6027), Ab urbe condita (1288), Ära nach Pul (1281), Ära des Augustus (564), Märty-

rerära (251). Die Einführung des Gregorianischen Kalenders erfolgte in Europa keineswegs abrupt und einheitlich, sondern dauerte von 1582 in Italien bis 1927 in der Türkei - während dieser dreieinhalb Jahrhunderte liefen verschiedene Kalender parallel.

Darüberhinaus gab es lokale Spezialitäten: Venedig begann bis zu Napoleons Eindringen das Jahr nicht am 1.1., sondern am 1.3.; Florenz und Pisa begannen das ihre am 25.3., aber um ein ganzes Jahr versetzt. So konnte bis zum Jahre 1749 ein und derselbe Tag in Pisa, Venedig und Florenz zu drei verschiedenen Jahren gezählt werden (Ginzel 1914, III 160f.). In diesem Wirrwarr war die Allgemeinheit voll und ganz auf Umrechnungen angewiesen, die ihr von Spezialisten vorgelegt wurden. So hatten Kalendermacher durchaus die Möglichkeit, bei Kalenderumstellungen bewußt oder unbewußt zu manipulieren.

Ergänzungen

1) Weitere Kriterien für die Kalenderprüfung:

Durchlaufende **Regentenlisten** wären derartige Kriterien. Aber weder die Reihe der über 250 Päpste noch die Abfolge byzantinischer Kaiser wirken in allen Jahrhunderten so unumstößlich, daß aus ihnen auf die absolute Richtigkeit der Zeitachse geschlossen werden könnte.

Die herrschende **Zeitrechnung nach Christi Geburt** kann allein nicht dienen, denn dieser Bezugspunkt wurde erstmals 532, also nachantik von Dionysius Exiguus benutzt. Die Päpste übernahmen ihn keineswegs überhastet: Johann XIII. ließ im 10. Jh. erste Urkunden nach Christi Geburt datieren, ohne die offizielle Märtyrerära abzuschaffen. Der regelmäßige Gebrauch der christlichen Zeitrechnung ist bei den Päpsten erst ab 1431 belegt (Ginzel 1914, III 181).

Die berühmte **Präzessionsrechnung** der Astronomen und Astrologen ist ebensowenig geeignet. Hipparch hatte im -2. Jh. entdeckt, daß das Tierkreiszeichen, das zu Frühlingsbeginn aufgeht, nicht immer dasselbe bleibt. Sukzessive rückt jedes der 12 Zeichen in diese Position, nach jeweils ca. 2160 Jahren. Schuld daran ist die Erdachse: Sie steht nicht nur schief, sondern kreiselt auch noch ganz langsam. Im Verlauf von grob 26.000 Jahren (12 x 2160), dem großen Platonischen Jahr, absolviert sie eine vollständige Kreisbewegung.

So viel Aufhebens aber um den Wechsel von einem Tierkreiszeichen zum nächsten gemacht wird - gegenwärtig schreiten wir von den "Fischen" ins "Wassermannzeitalter" - so unpräzise und widersprüchlich

sind die dazugehörigen Zahlenangaben. Ein Grund dafür sind die Sternbilder, die am Himmel ganz unterschiedlich viel Platz einnehmen. Doch auch die Astrologen, die den Tierkreis in zwölf gleichgroße 30°-Sternzeichen eingeteilt haben, konnten sich auf keine präzisen Übergangszeitpunkte einigen, sondern sprechen lieber von breiten Überlappungszonen.

2) Jahreszahlen mit Minuszeichen:

Bei den in dieser Zeitschrift gebräuchlichen Jahreszahlen mit Minuszeichen handelt es sich um eine exakt definierte astronomische Schreibweise, die hier bislang ungenau benutzt worden ist. Der christlichen Zeitrechnung fehlt das Jahr Null; um aber rasch Summen und Differenzen berechnen zu können, braucht es ein solches. Die Astronomen haben deshalb das Jahr 1 v. Chr. zum Jahr 0 erklärt, das Jahr 2 v. Chr. zum Jahr -1 und so fort. Das Jahr 45 v. Chr. ist also das Jahr -44. Bislang wäre dafür im Heft einfach -45 geschrieben worden, weil diese Einjahresdifferenz bei Betrachtungen, die mit (zum Teil) sehr viel größeren Unsicherheiten behaftet sind, irrelevant ist. Nachdem sie aber hier entscheidend sein kann, muß jeder Minuswert dieses Aufsatzes um 1 erhöht werden, um den korrekten Wert "v.Chr." zu ergeben.

3) Kalenderkorrektur mittels Schaltjahr:

Einen Kalender festzulegen, bedeutet den Versuch, das tatsächliche, beobachtbare Sonnenjahr so in ein Schema umzusetzen, daß zwischen Schema und Himmelsvorgang keine noch so kleine Lücke bleibt. Denn jede Differenz entwickelt sich im Lauf der Jahrhunderte zu einem klaffenden Loch. Das Hauptproblem liegt nun darin, daß sich das **Sonnenjahr** (das **Tropische Jahr**, definiert als die Zeit zwischen zwei aufeinanderfolgenden Durchgängen der Erde durch den Frühlingspunkt) nicht in ganzen Tagen ausdrücken läßt. Am Jahresende gehört nur ein rundes Viertel des letzten Tages noch zum alten Jahr. Es dauerte lange, bis man dieses Problem durch Zusatztage löste, die in bestimmten Zeitabständen eingeschaltet werden. (Es braucht ganze Schaltmonate, wenn, wie noch bei Moslems und Juden, das Mondjahr mit ca. 355 Tagen und das Sonnenjahr mit ca. 365 Tagen aufeinander abgestimmt werden müssen. Daß überhaupt jemals der Sonnenumlauf einer glatten Tagesanzahl entsprochen hat, ist unwahrscheinlich - also kann kein sonnenjahrbezogener Kalender längere Zeit ohne Schaltregel gegolten haben!)

4) Der Frühlingspunkt:

Den christlichen Kalendermachern des 16. Jh. ging es vorrangig darum, den astronomischen Frühlingspunkt wieder mit dem ersten Frühlingsstag zu verknüpfen, denn der darauffolgende erste Vollmond bestimmte das jeweilige Osterdatum des Kirchenjahres. Gerade die von jedem zu machende Beobachtung, daß das Osterfest Richtung Sommer driftet, erzeugte das Bedürfnis nach einer Kalenderkorrektur.

Der sogenannte **Frühlingspunkt** ist auf verschiedene Weise definiert. Er wird als **Frühlingsbeginn**, **Tagundnachtgleiche** oder **Frühlingsäquinoktium** bezeichnet, weil an diesem Tag die Sonne "im Prinzip" um 6 Uhr auf- und um 18 Uhr untergeht, "Tag" und "Nacht" also gleich lang sind. Weiter ist er jener Zeitpunkt, zu dem die Sonne exakt im Osten aufgeht, ein für die Bestimmung wichtiges Phänomen (nur beim Herbstäquinoktium ist dies noch einmal der Fall). Schließlich ist er astronomisch festgelegt:

Weil die Erdachse schief steht, verliert der erdgebundene Beobachter den eindeutigen Bezug. Zur Ebene der Erdumlaufbahn um die Sonne, die als Ekliptik bezeichnet wird (also die scheinbare Sonnenbahn am Himmel), tritt als zweite die Ebene des Himmelsäquators (der Projektion des Erdäquators auf die Himmelssphäre). Die Schnittpunkte von Ekliptik und Himmelsäquator sind Frühlings- und Herbstpunkt.

Die Gregorianische Reform fixierte den Frühlingspunkt auf den 21.3. Da wir nun einmal einen Kalender mit Schalttag benutzen müssen, und da dieser unser Schalttag erst kurz vor dem 21. März als 29. Februar eingeschoben wird, fällt der Frühlingspunkt kalendermäßig häufiger auf den 20.3. als auf den 21.3., in seltenen Ausnahmen sogar auf den 19.3. Dies ändert jedoch nichts an seiner grundsätzlichen Fixierung (Moyer 1982, 94, 99).

5) Osterterminberechnung:

Die Streitigkeiten haben sogar noch länger gedauert. Auf dem 'Konzil in Whitby' wurde erst 663 eine Einigung zwischen keltischer und römischer Kirche erzielt. Bis dahin errechneten die Kelten auf den britischen Inseln, aber auch auf dem Kontinent das Osterfestdatum nach einem 84-Jahres-Zyklus, der 314 auf dem 'Konzil von Arles' anerkannt worden ist. "Die Alexandrier bevorzugten jedoch den genaueren 19-Jahre-Zyklus, der um die Mitte des 5. Jahrhunderts von Papst Leo I. und allen römischen Kirchen übernommen wurde" (Cunliffe 1980, 193). Diese Überlieferungen stehen in auffälligem Kontrast zu den definitiven Entscheidungen, die bereits 325 zu Nicäa

getroffen worden sein sollen. Wann wurde tatsächlich die Osterterminberechnung standardisiert?

6) Umrechnungsmöglichkeiten gregorianisch - julianisch:

Der Bickerman'sche Schleier ist zum Glück eine Ausnahme. Aber die klassischen Tabellenwerke wie Schram, 1908, beruhen ebenfalls auf dieser Faustregel mit 1 Ausgleichstag je 400 Jahre. Sie wurde und wird praktiziert (Zemanek 1984, 126), weil "der gregorianische Kalender im allgemeinen nicht zurückgerechnet zu werden pflegt" (Schram 1908, XVI). Deshalb duldet Schram, daß sein ansonsten taggenaues Tabellenwerk diese Rückrechnung nicht präzis unterstützt - eine weitere Form des Verschleierns.

Schram erbringt für den gregor. 21.3.-44 (Caesars Reformjahr) den julianischen Wert 23.3, doch schon Grotefend (1891, 90) glaubt zu wissen, daß er auf dem 25.3. liegen müßte. Zemanek scheint 1984 wieder auf Schram zurückgegriffen zu haben, denn "ursprünglich am 23MRZ, war die Frühlings-Tag-und-Nacht-Gleiche bereits auf den 11MRZ vorgerückt. Man setzte sie nun auf den 21MRZ fest, und dies machte den Ausfall von 10 Tagen erforderlich" (Zemanek 1984, 29). Die immer neuen Datumsangaben, sprich die immer neuen Unsicherheiten in der Darstellung sind allein schon ein sicheres Indiz für eine Schwachstelle.

Heutige Computerprogramme greifen wie die alten Tafeln auf die "julianische Rechnung" zurück. Sie wurde im Jahr nach der gregorianischen Reform von Joseph Justus Scaliger (1540-1609) entwickelt und ist ganz einfach: Beginnend beim 1.1.4713 v. Chr. erhält jeder Tag eine fortlaufende Nummer und ist damit eindeutig identifizierbar. Aber die Umrechnung von Kalendertag auf diesen "julianischen Tag" (der nichts mit dem julianischen Kalender zu tun hat) erfolgt wiederum über den gregorianischen Korrekturfaktor - und der ist wieder nur die alte Faustregel ... (Zemanek 1984, 124).

7) Wenn wir sicherheitshalber einräumen, daß sich beim "Kalenderaufpfropfen" doch eine Diskrepanz von bis zu einem Tag ergeben hätte, würde das "Kürzungsintervall" von 217 bis 473 Jahre reichen. Somit wären gemäß dieser Rechnung **473 Jahre das absolute Maximum an streichbaren Kalenderjahren.**

Bibliographie:

- Bickerman, E.J. (1980): *Chronology of the Ancient World*; London
- Buchner, Edmund (1982): *Die Sonnenuhr des Augustus*; Mainz
- Chauve-Bertrand, Abbé (1936): *La Question de Paques et du Calendrier*; Paris
- Cunliffe, Barry (1980): *Die Kelten und ihre Geschichte*; Bergisch Gladbach
- Deschner, Karlheinz (1980, erstmals 1962): *Abermals krähte der Hahn*; Düsseldorf
- Ekrutt, Joachim W. (1972): *Der Kalender im Wandel der Zeiten. 5000 Jahre Zeitberechnung*; Stuttgart
- Ginzel, F.K. (1911, 1914): *Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. Das Zeitrechnungswesen der Völker. II. und III. Band*; Leipzig
- Grotefend, H. (1891): *Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. 1. Band: Glossar und Tafeln*; Hannover
- Heinsohn, Gunnar (1988): *Die Sumerer gab es nicht*; Frankfurt/M.
- Heinsohn, G. / Illig, H. (1990): *Wann lebten die Pharaonen?*; Frankfurt/M.
- Illig, Heribert (1988): *Die veraltete Vorzeit*; Frankfurt/M.
- Lincoln, Henry /Baigent/ Leigh (1984): *Der Heilige Gral und seine Erben*; Bergisch Gladbach
- Moyer, Gordon (1982): *Der gregorianische Kalender*; in *Spektrum der Wissenschaft* Juli 1982, S. 92
- Schram, Robert (1908): *Kalendariologische und Chronologische Tafeln*; Leipzig
- Wood, Michael (1982, 1988): *In Search of the Dark Ages*; London
- Zemanek, Heinz (1984): *Kalender und Chronologie*; München

..... Berlin, weil
Managerin
verhindert

Für Ihre Planungen:

Am **Samstag** dem 11.5., voraussichtlich auch am 10. und 12.5. findet unser **diesjähriges Treffen** in Brüssel statt (Diese Woche von Christi Himmelfahrt bietet sich für einen Kurzurlaub in Belgien an).

Alle Einzelheiten im nächsten Heft

Fälschungen im Mittelalter

Hans-Ulrich Niemitz

Die Absicht Immanuel Velikovskys war, ein Katastrophen-Trauma der Menschheit ans Tageslicht zu bringen, um damit quasi in einer Menschheitspsychotherapie die zwanghafte Wiederholung einer Katastrophe zu verhindern, die dann allerdings selbstgemacht wäre (Anstoß aus psychoanalytischer Sicht). Bei G. Heinsohn führte die hartnäckige Frage nach der Entstehung des Monotheismus, des Geldes, des Patriarchats und des Verbots der Kindstötung im Zusammenhang mit Velikovskys Ansatz - unter Verwerfen des Bibelfundamentalismus - zu weiteren Entdeckungen (z.B. Sumer ein aus "Verdoppelung und Verdreifachung" krelertes Phantom, eine neue Theorie der Geldentstehung, wobei der Anstoß aus einem Randgebiet, der Soziologie, kam). Diese Erkenntnisse werden sich als "ganz normale" wissenschaftliche Entdeckung durchsetzen können und mit den ursprünglichen Absichten der Überwindung des katastrophischen Menschheitstraumas kaum noch etwas zu tun haben.

Die Geschichte des Mittelalters hat ähnliche Probleme wie die der Vor- und Frühgeschichte. Darf es uns gleichgültig sein, wenn das Gesamtflechtwerk der Geschichte grundlegend verfälscht wirkt?

Um Jahrhunderte vorauseilende Fälschungen

Es ist vielleicht bekannt, daß Fälschungen von Urkunden und anderen Dokumenten im Mittelalter, besonders in der Zeit vom 10. bis 13. Jh., in größtem Umfang "hergestellt" worden sind. Bis heute ist dieses Phänomen schlecht verstanden. Zu dieser Problematik fand vom 16.-19. September 1986 in München ein Internationaler Kongreß der Monumenta Germaniae Historica¹ mit dem Thema "Fälschungen im Mittelalter" statt. Die Einzelbeiträge des nach der Tagung erschienenen fünfbandigen Werkes, das die Vorträge und zusätzliche Aufsätze ent-

-
1. Die Monumenta Germaniae Historica ist die deutsche "Gesellschaft zur Erschließung der Quellen des Mittelalters", gegründet 1819 "im Zeitalter der nationalen Romantik". Fast alle um die Jahrhundertwende am Mittelalter arbeitenden Historiker waren durch ihre "Schule" gegangen. Heute hat diese Gesellschaft (eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes) ihren Sitz in München. Horst Fuhrmann ist Präsident der Monumenta Germaniae Historica.

hält¹, vergrößern eher das Rätsel, als daß sie Klarheit schaffen. Insbesondere wird auch bei "kleinen" Fälschungen - z.B. bei fingierten Briefen und wenig bedeutenden Klosterurkunden - deutlich, daß der Zweck der Fälschungen im Dunklen bleibt, so daß ein um 1132 erfolgter und vielfach dokumentierter Besuch des Papstes unter der fast Verzweiflung ausdrückenden Überschrift "Der Papst kommt... Science & Fiction in der Lombardel (1132)" abgehandelt wird.

Am schnellsten verdeutlichen die Schlußfolgerungen des die Tagung abschließenden Festvortrages das Problem. Der Vortragende war Horst Fuhrmann, Chef der Monumenta Germaniae Historica. Sein Vortrag sei in seinen wesentlichen Zügen referiert, um den Stand der Wissenschaft "Diplomatik"² zu verdeutlichen. (Alle Hervorhebungen in den Zitaten stammen von H.-U.N.)

Nachdem Fuhrmann zugibt, daß alle "großen" kirchlichen Dokumente Fälschungen sind, aber eben in ihrer Zeit doch irgendwie faktisch und praktisch Recht setzten, stellt er die wichtige Frage: "Haben Fälschungen den Ausbau einer zentralistischen Papstkirche gefördert oder sogar herbeigeführt?" (S.87). Seine Antwort, die die berühmtesten anerkannten Fälschungen - die Konstantinische Schenkung, die symmachianischen Fälschungen, die Pseudo-Clemens-Briefe und die pseudoisodorischen Fälschungen - betrifft, lautet:

"Allen diesen Fälschungen ist eigentümlich, daß sie zur Zeit ihrer Entstehung kaum gewirkt haben. Sie hatten, von der Entstehungszeit her gesehen, **antizipatorischen Charakter**" (S.89).

Zu den pseudoisodorischen Fälschungen zitiert Fuhrmann einen anderen Forscher, demzufolge diese Fälschungen eine "Vision der

-
1. Monumenta Germaniae Historica, Band 33, Fälschungen im Mittelalter, Internationaler Kongreß der Monumenta Germaniae Historica, München 16.-19-September 1986, Teil I-V, Hannover 1988
 2. Der Zweig der Geschichtswissenschaft, der sich mit der kritischen Untersuchung der mittelalterlichen Urkunden beschäftigt, wird Diplomatik genannt. Die Diplomatik etablierte sich schon Mitte des 17. Jahrhunderts. Ihre ersten Vertreter waren Jesuiten und Benediktiner, die sich - beide Mönchsorden entstammend - auch sehr unwissenschaftlich bekriegen konnten bezüglich ihrer Vermutungen über den Bestand an gefälschten Urkunden bzw. Diplomen (anfangs hauptsächlich in den benediktinischen Klöstern zu finden).

Kirche im goldenen Zeitalter" gewesen seien (S.90), um dann fortzufahren: "Alle diese Schriften haben sozusagen warten müssen, bis ihre Stunde gekommen war. Keine hat im Moment der Entstehung Entscheidendes bewegt. Johannes Haller hat den Satz aufgestellt: 'Man fälscht nicht auf Vorrat.' Aber das ist <...> nicht richtig. Es sind Fälschungen <...> bald nach ihrer Entstehung eingeschleust worden <...>, doch der Erfolg blieb aus, und man versuchte ihn nicht zu erzwingen. Erst als **Jahrhunderte später** in einer gewandelten Zeit diese Schriften mit der eigenen Vorstellung übereinstimmten und ihre Argumentationskraft erkannt wurde, **sind diese Fälschungen in das Bild von Welt und Kirche eingebaut worden.** Die Frage nach der formalen Echtheit ist daher sekundär. Man ist versucht, mit Begriffen und Sätzen der **Evolutionstheorie** zu arbeiten, die auf die Frage, was sich schließlich durchsetze, die Antwort parat hat: 'Das Recht des Geeigneten gilt uneingeschränkt' (G. Neuweiler)" (S.90).

Feststellungen dieser Art sind eine Zumutung für die kritische Ratio: Die Fälscher wußten also **Jahrhunderte** im voraus, was später die Kirche brauchen würde! Die Mittelalterforschung akzeptiert hellseherische Psi-Effekte in der Mittelalterforschung als legitimes Erklärungsmittel für die Echtheit - zumindest der Entstehungszeit - eines Dokumentes! Die Kirche war so raffiniert, **auf Vorrat zu fälschen** und über ein evolutionäres (?) Auswahlprinzip zur rechten Zeit die geeigneten Fälschungen aus der Tasche zu ziehen.

Aber: bewußtes Auswählen und Evolution - ist das nicht ein unaufhebbarer Widerspruch? Und ist Fuhrmanns Erklärung nicht eine (gigantische) Verschwörungstheorie? Horst Fuhrmann weiß weiter:

"An dem verzögerten Erfolg der Fälschungen wird auch deutlich, daß erst das Umfeld bestehen muß, um eine Fälschung wirken zu lassen. Es ist ein **naiver Positivismus**, wenn man meint, Fälschungen der hier vorgeführten Art hätten die Welt verändert. **Ein solcher Satz vertauscht Ursache und Wirkung:** vielmehr hat eine entsprechend veränderte Welt die Fälschungen aufgenommen. Oder anders ausgedrückt: Der sich herausbildende Zentralismus des Papsttums hatte die Fälschung nicht nötig; wohl aber **hatten die Fälschungen für ihren Erfolg den Zentralismus des Papsttums nötig**" (S.91).

Damit erübrigen sich weitere Fragen. Denn die wesentliche: Warum hat man gefälscht und die Fälschungen angewendet, wenn sie nicht

notwendig waren, die Frage also: Verschwörung oder nicht Verschwörung? drängt sich dem Fachmann nicht auf. Horst Fuhrmann hat nach diesen Sätzen noch die Courage, auf Orwell zu verweisen und vergleichen:

"Wenn aber eine Lehre von Trägern der Herrschaftsgewalt verordnet wird, kann das eintreten, was wir von der geschlossenen Gesellschaft des Mittelalters und dem Totalitarismus der Neuzeit kennen: die Wahrheitsfindung wird gelenkt. Nicht die Frage der Echtheit oder Unechtheit entscheidet über Wahrheit und Erheblichkeit einer Schrift, sondern ihre Übereinstimmung mit der Doktrin" (S.96).

So war das eben: "Der große Bruder" existierte schon im Mittelalter. Wer aber war der große Bruder? Nachdem Horst Fuhrmann keine Verschwörung sieht, würde er vielleicht (tatsächlich sagt er nichts dazu) antworten: Es gab viele kleine Brüder - Brüder im Zeitgeist - Mönchsbrüder. Und alle fälschten so vor sich hin, und die über Jahrhunderte wirkende Evolution hat es dann gerichtet - so war ihr Sinn...

Bemühen wir noch einmal die Vernunft: Wenn die Dokumente nicht auf Vorrat gefälscht wurden, sondern erst zu der Zeit, in der sie gebraucht wurden, was wird dann mit den sich auf sie stützenden Chronologien und Ereignisabfolgen? Insbesondere die Ereignisse vor 1200, ja sogar die ab etwa 1300 sind dann dubios.

Die Merkwürdigkeiten beschränken sich aber nicht auf die Kirchen- und Staatsgeschichte. Es gibt Lücken in den Quellen der Rechtsgeschichte vor Einführung des römischen Rechtes (das sich übrigens über Fälschungen einführt!) - also vom 10. bis zum 12. Jh. -, es gibt Lücken in der Technikgeschichte, die sich nicht in der Lage sieht, die Kontinuität von der antiken Technik über das Mittelalter zur Renaissance zu beweisen - obwohl sie genau das postuliert und immanent immer davon ausgeht.

Ein Beispiel vorauseilenden Wissens: Dokumente einer Reise

Der Leser mag nun vielleicht die "großen" gefälschten Dokumente akzeptieren, weil sie vielleicht doch "irgendwie" Sinn machen. Wie steht es dann aber mit den "kleinen", die auch falsch oder zumindest sehr merkwürdig ausschauen? Ein Beispiel aus der neueren Forschung:

Heinz-Jürgen Beyer¹ versucht, eine Reise des Papstes Innonenz II. - von Frankreich in die Lombardei - im Jahre 1132 zu rekonstruieren. Dies geschieht anhand von in Teilen codierten Empfehlungsschreiben und anderen Briefen und Dokumenten:

"Wenn wir JL 7565 <Name eines Dokumentes> Glauben schenken, urkundete der Papst noch am Samstag(morgen?) in Asti, um sich dann im Eilmarsch auf die 90 Km-Strecke nach Novara zu begeben, wo er am Sonntag(morgen?) die städtische Hauptkirche weihte" (S.50f).

Erste Verwunderung: 90 Km an einem Tag?

Weiter sagt Beyer: "Bis zu einem bestimmten Zeitpunkt beschreiben die Daten Vergangenes, besonders deutlich in den Data-Zellen der Briefe 1, 6 und 8 <Data-Zellen sind die Codierungen, die für die Zeitgenossen die Echtheit des Empfehlungsschreibens erkennen lassen sollen>. Ab einem bestimmten Moment jedoch beziehen sich die Datierungen auf zu erwartende bzw. projektierte Ereignisse <d.h. für Ereignisse, die heute als historisch gesichert gelten, damals aber keineswegs mit absoluter Sicherheit vorherzusehen waren>" (S.52).

Zweite Verwunderung: Damalige Zeitgenossen haben die Zukunft immer richtig vorhergesehen!?

Originalton Beyer: "Die <...> chronologische Übereinstimmung für die kirchlichen Schreiben und die Reichskorrespondenz ist beachtlich und gibt uns Anlaß zu einer weiteren Überlegung. Rufen wir uns noch einmal die drei erwähnten Datumszellen in Erinnerung - im übrigen die einzigen in den 80 Briefen unserer Lombardischen Sammlung". Für den ersten dieser drei Briefe gilt: "<Es> springt hierbei noch etwas anderes ins Auge, nämlich die plakative Datierung des 1. Briefes: ein *datum*, das vermutlich nicht nur das päpstliche Schreiben fixieren will, sondern die ganze Briefsammlung, d.h. deren Entstehungs- bzw. Erscheinungsdatum" (S.53).

Dritte Verwunderung: Die Briefe sind kaum datiert, nur der erste Brief ist plakativ datiert (man möchte überspitzt sagen: suggestiv).

Diese Briefsammlung hat einen "Verfasser" (Beyers Ausdruck hieße korrekterweise wohl Herausgeber und Bearbeiter), der es nicht für nötig hielt, eine Briefsammlung mit Daten zu versehen?

1. nachzulesen in Monumenta Germaniae Historica Bd.33, im Teil IV, Seite 39-62

Zum Schluß tröstet sich der Autor: "Je weiter wir uns jedoch von dieser mikroskopischen Ebene der Text- und Quellenkritik entfernen, desto mehr gewinnt die historische Szene <...> an Farbe" (S.62).

Das ist eine eindeutige Bankrotterklärung! Schaut man in die Lehrbücher der Diplomatik, so ist dort das gleiche zu verzeichnen: methodische Unsicherheit, ungelöste Widersprüche insbesondere in der Datierung, unerklärliche Dummheiten der Fälscher. Nur durch Abstand gewinnt die Szene an "Farbe", d.h. durch Verwischen oder sogar (bewußtes?) Übersehen und damit Verdecken vieler Widersprüche.

Allgemeine Verwunderungen und Probleme zum Mittelalter

Wir, als in der Diplomatik und ähnlichen Wissenschaften nicht sehr gut bewanderte Menschen, werden uns im folgenden mit ganz allgemeinen Verwunderungen zum Mittelalter ver- und begnügen, die zu einem Guttell schon W. Kammeier 1934 ausgesprochen hat:

Verwunderung 1: Warum konnten die meisten Kaiser seit Karl dem Großen nicht schreiben und nicht lesen? Die Kaiser waren zwar hochgebildet, sprachen mehrere Sprachen, u.a. auch Latein, leiteten "kulturelle Renaissancen" ein - aber sie konnten nicht schreiben. Warum? Die Merowingerkönige konnten noch lesen und schreiben; aber ihre beerbenden Hausmeier, also ihre Verwalter und deshalb wohl auch schreibkundigen Beamten, konnten nicht mehr lesen? Und über Generationen der verschiedensten Geschlechter und Dynastien hält dieser Analphabetismus an.

Verwunderung 2: Warum hat sich Otto der Große entschieden, das Kaiserreich wiederzugründen und eine Italienpolitik einzuschlagen, die nach dem Urteil der Historiker irrational und absurd war? Insbesondere ist verwunderlich, daß die nachfolgenden Kaiser immer wieder die gleichen Fehler dieser Politik machten (z.B. Vernachlässigen der Machtsicherung in Deutschland, Auflösen ihrer nach Italien ziehenden Armeen zum falschen Zeitpunkt).

Verwunderung 3: Warum haben die Könige anderer Länder eine andere Kirchenpolitik (insbesondere gegenüber dem Papst) betrieben als die deutschen Könige und Kaiser? Oder anders gefragt: Warum konnten einige (französische, englische, ...) Könige mit dem (deutschen) Kaiser um die Kaiserposition konkurrieren?

Verwunderung 4: Wie ist die **Sonderrolle der Stadt Rom** zu erklären, die immer merkwürdig außerhalb der Ränke aller anderen italienischen Städte steht und deren Geschichte voll ist von verrückten Adligen oder merkwürdigen Aufständen? Über Handelsbeziehungen, die sie bei ihrem Reichtum gehabt haben muß, gibt es wenige Informationen. Ihr (weltliches) Verhältnis zu anderen Mächten dieser Welt ist merkwürdig unscharf überliefert. Ansonsten macht diese Stadt Perioden des Verfalls und des Wiederaufbaus in atemberaubender Schnelligkeit durch – bis zur Gleichzeitigkeit von Blüte und Verfall! –, die nur erstaunen können. Keiner anderen Stadt in weitem Umkreis ergeht es so. Und warum existiert in Rom keine Universität (erst ab 1303), während Paris die bedeutendste der Zeit (seit 1150) hat.

Verwunderung 5: Warum hatten die **mittelalterlichen Menschen** eine so **merkwürdige Geisteshaltung**? Die Gelehrten und Dokumentenersteller dieser Zeit zeigen eine große Sorglosigkeit und Dummheit im Umgang mit Dokumenten bzw. zu dokumentierenden Gegebenheiten. Niemand hat das bis heute zufriedenstellend erklären können. Die heute erkannten Fälschungen sind so plump, daß man sich nur fragen kann, warum sie nicht schon damals als Fälschungen entlarvt wurden.

Verwunderung 6: Warum sind die mittelalterlichen **deutschen Könige immer auf der Wanderschaft** gewesen, wie Nomaden? Sie schufen sich kein Zentrum und auch keine weltlichen Verwaltungseinheiten. Und Könige und Kaiser waren (fast) nur von Geistlichen als Angestellten der weltlichen Verwaltung umgeben. Warum?

Verwunderung 7: Warum war der Papst niemals auf Wanderschaft, sondern hatte von alters her immer einen festen Wohnsitz mit Dokumentarchiven (Registern)? Er hätte doch viel mehr Grund gehabt als die deutschen Könige und Kaiser, herumzuziehen und die Streitigkeiten in den über Länder und Regionen verteilten Kirche zu schlichten. Andererseits zog er doch viel durch die Lande, von einer Synode zum nächsten Konzil, nachdem verblüffend wenige davon in Rom stattfanden, aber sehr viele in Frankreich. (Das gilt für die Zeit vor dem avignonesischen Exil.)

Verwunderung 8: Warum konnten sich die **Ketzer so stark und weit verbreiten** und so lange halten? Warum ist die Geschichte der Ketzer so wirr, daß Zuordnungen zu den verschiedenen Sekten wie

willkürliche Zuordnungen erscheinen, obwohl doch gerade die Inquisitionsgerichte so viele Aufzeichnungen gemacht haben, daß sie Klarheit liefern müßten? Wie konnten sich die Ketzer so lange halten, wenn eine "so" starke katholische Kirche gegen sie stand? Wie konnten einzelne Fürstenhäuser die Ketzer stützen und wie konnten regelrechte Kriege - nur Kriegen zwischen Ländern vergleichbar - geführt werden? Wie konnten Herzöge das Risiko eingehen, gegen die starke katholische Kirche sich behaupten zu wollen, wenn doch sogar die deutschen Kaiser kuschten?

Verwunderung 9: Wieso kommen die Ketzer bzw. deren Ideen aus Bulgarien (!)? Warum waren die Ketzer und Fehlgläubigen nicht - wie zu den Zeiten der Reformation - in der Lage, aus sich selbst heraus zur Häresie zu kommen?

Gegenentwurf der mittelalterlichen Geschichte

Zur Vorbereitung eines Lösungsversuches soll hier die europäische Geschichte des Mittelalters von etwa 750 bis 1400 einmal anders erzählt werden. Diese "andere Geschichte" ist **nur eine Hypothese**. Absicht ist zu zeigen, daß viele Probleme sich mit dieser Hypothese lösen lassen. Diese Hypothese wurde zuerst von W. Kammeier 1934 und in den Folgejahren veröffentlicht. Eine Würdigung und Kritik seiner Arbeit erscheint in einem der nächsten Bulletins.

Vorbereitende Stichworte sind

- der Aufstieg des Frankenreiches (Karl der Große),
- die "Neugründung" des Römischen Kaiserreiches (Otto der Große und Nachfolger),
- der Investiturstreit bzw. die Auseinandersetzungen zwischen der Kirche einerseits und dem Kaiser und den europäischen Königen andererseits (von Heinrich IV. bis Karl IV.),
- der Auszug der Päpste nach Avignon im 14. Jahrhundert und das auf die Rückkehr des Papstes nach Rom folgende gut dreißigjährige Schisma der Kirche, das in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts beendet wurde.
- (Andere wichtige Ereignisse, auf die hier kein Bezug genommen wird: die Kreuzzüge, die Pest Mitte des 14. Jhs., der Hundertjährige Krieg zwischen Frankreich und England (1339-1453), der Frankreich zur Nation im eigentlichen Sinne machte.)

Wie werden die Ereignisse dieser Zeit neu erzählt? Zu Beginn des Zeitabschnitts gibt es den Papst nicht, die römisch-katholische Universalkirche existiert nicht - ebenso gibt es das Rom der Päpste (noch) nicht. Die Christen sind in regionalen oder nationalen Kirchen organisiert - viele Menschen sind noch Heiden oder (christliche) Freidenker. Zugleich mit oder vielleicht auch ein wenig schneller als die wachsende staatliche bzw. königliche Macht organisieren sich die verschiedenen nationalen Kirchen. In den verschiedenen Ländern bilden sich innerhalb der Kirchen priesterliche Hierarchien aus in Wechselwirkung mit dem Entstehen von Dogmen.

Nachdem sich im 12. und 13. Jh. im nationalen Rahmen die (verschiedenen) Dogmen der nationalen Kirchen gefestigt haben, geraten sie in Widerspruch zueinander; denn es kann nur ein gültiges christliches Dogma geben - verschiedene Dogmen können nicht (zumindest nicht lange) nebeneinander bestehen, wenn nicht eine starke staatliche Macht die priesterlichen Bewahrer der konkurrierenden Dogmen in Schach hält. Die staatliche bzw. königliche Macht dieser Zeit kann sich nicht so schnell entwickeln, wie es die weltlichen Möglichkeiten und Interessen der Priesterschaften und ihrer verschiedenen Dogmen können.

Erster Fokus einer Theologie, die über den nationalen Rahmen hinaus den dogmatischen Universalitätsanspruch erhebt, ist die Universität Paris. Sein Ausdruck ist das avignonesische Papstwesen, das sich Ende des 12. Jhs. als erstes Papsttum überhaupt formiert. Die Universität Paris ist der Ort, wo anfangs in einem relativ freien wissenschaftlichen Disput die Dogmenfrage und die dazugehörigen organisatorischen Fragen diskutiert werden. Mit steigendem Organisationsgrad der französischen Nationalkirche wird diese Diskussion allmählich unmöglich bzw. entschieden (siehe den kirchlichen Eingriff 1277 auf die Pariser Universität, der von den Historikern nie richtig verstanden wurde). Theologen und Wissenschaftler, die andere Ideen vertreten, werden verfolgt und vertrieben (Marsilius, Wilhelm von Occam). Sie assoziieren sich den weltlichen Mächten (den nichtfranzösischen Königen und dem Kaiser), die als Staatsvertreter und Regionalherrscher eigene nationale Gedanken verfolgen und den (weltlichen) Universalitätsanspruch der Kirche bekämpfen.

Die französische Nationalkirche versucht über Frankreich hinaus den Universalitätsanspruch an die gesamte Christenheit bzw. die

ganze Welt zu stellen. Sie verwickelt sich in Kämpfe mit anderen Nationen (sowohl deren Königen als auch deren Nationalkirchen, die als Ketzer betrachtet werden) und anderen übernationalen christlichen Organisationen. Am bekanntesten ist der Templerorden, der Anfang des 14. Jhs. in einer konzertierten staatlich-nationalkirchlichen Aktion vernichtet wird. Dabei kann sie die weltlichen Kräfte Frankreichs (den König) für sich einspannen.

Die Christen Deutschlands und Italiens bzw. die sich dort formierenden Nationalkirchen, die einen weniger starken weltlichen Einfluß beanspruchen wollen (zum Teil ist das nur ein Schutzargument, um sich von der französischen Kirche und ihrem Dogma abzugrenzen), bekämpfen in enger Zusammenarbeit mit dem deutschen Kaiser (oder welchen Titel auch immer diese Herrscher gehabt haben) und vielen norditalienischen Städten die französische Nationalkirche und deren Ansprüche. Deutsche und Italiener erkennen, daß das Entstehen eines allgemeinen christlichen Dogmas nicht zu verhindern ist, ja, daß es sogar Vorteile haben kann, ein Dogma durchzusetzen, das die weltlichen Ansprüche der Kirche beschränkt. So wird ein italienisch-deutscher Gegenpapst (gegen Avignon) installiert. Der erste Versuch scheitert, weil das zugehörige Dogma zu wenig ausgearbeitet, d.h. noch zu schwach ist ("Gegenpapst" Nikolaus V. im Jahre 1328), der zweite Versuch gelingt (Urban VI. im Jahre 1378).

Die etwa dreißig Jahre nach dem Inthronisieren dieses Papstes sind in der Geschichte als das große Schisma der Kirche, d.h. als das Doppelpapsttum Rom contra Avignon bekannt. Zu Beginn des 15. Jhs. einigen und vereinigen sich die beiden Kirchen u.a. deshalb, weil der weltliche Anspruch des französischen Papsttums nicht mehr zu halten ist gegen die anderen weltliche Kräfte, die sich zwischenzeitlich stark (weiter)entwickelt haben.

Nach ca. 1409 verläuft die Geschichte in etwa so weiter, wie sie uns bekannt ist. Die Einigung zwischen der französischen und der deutschen Nationalkirche hat zur Folge, daß das bis dahin unbedeutende, wenn auch geschichtsträchtige Rom - die Renaissance beginnt sich zu regen! - als neutrales Gebiet zum Sitz des Papstes bestimmt wird.

Gründe für eine Geschichtsverfälschung

Warum nun soll die Geschichte so, wie eben beschrieben, verlaufen sein und nicht so, wie es in den Lehrbüchern steht? Der Universalitätsanspruch der katholischen Kirche verträgt sich nicht mit der späten Entstehung des Papsttums. Zwei historische Ereignisse (bzw. Gruppen von Ereignissen) sind in der christlichen Religion von allergrößter Wichtigkeit. Erstens: das Erscheinen des Messias, seine Kreuzigung und das anschließend entstehende Papsttum in Rom mit dem ersten Papst Petrus. Zweitens: das zukünftige Jüngste Gericht. Eine papstlose Zeit bzw. eine sehr späte Gründung des Papsttums nach dem Erscheinen des Messias erschüttert den Universalitätsanspruch und muß deshalb geleugnet werden.

Die Anfang des 15. Jhs. geeinte Kirche organisiert eine große Fälschungsaktion, indem sie alle Dokumente vernichten oder verfälschen läßt, so daß die uns überkommenen Dokumente eine falsche Geschichte erzählen. Diese Aktion kann keine völlig widerspruchsfreien Dokumente erstellen und über die Länder verteilen (bzw. dezentral erstellen lassen).

Viele nachträgliche, sukzessiv aufeinanderfolgende Änderungen in den Urkunden werden nötig, um die Pseudogeschichte einigermaßen widerspruchsfrei zu halten. Die genannten Probleme der Diplomatik und Urkundenforschung resultieren aus den nicht bewältigten Widersprüchen dieser Fälschungsaktion. Viele Widersprüche erklären sich aus einer besonderen Fälschungstechnik: über ungenaue und **bewußt widersprüchliche Angaben** soll eine Wahrheitsfindung, d.h. eine "Kontrolle" der Geschichte, unmöglich gemacht werden.

Verschwörungstheorien sind meist dubios - das gilt für diese Theorie wie auch für die von H. Fuhrmann. Aber die hier entwickelte kann zumindest auf "antizipierende Fälschungen" verzichten. Und man sollte bedenken, daß die Kirche des 15. Jhs. eine große und starke Organisation geworden war, der so etwas zuzutrauen war und ist: nämlich den Kraftakt einer Fälschungsaktion über vielleicht knapp 100 Jahren hinweg. Außerdem lief diese Aktion zu einer Zeit an, in der schon modern gedacht wurde: der Zeit des Humanismus! Das Geschichtsbewußtsein war weit genug entwickelt, um zukünftige Geschichtsforschung antizipieren zu können. Und die Historiker staunen immer wieder über die Unverfrorenheit, mit der die moralisch so stark

verpflichteten Kirchenmänner gefälscht haben, "ohne rot zu werden". Was waren ihre Gründe?

Lösungsversuche der genannten Verwunderungen und Probleme

Im folgenden nun vorläufige Antworten auf die oben genannten Verwunderungen, wenn man an eine Geschichtsfälschungsaktion glauben will (analoge Numerierung wie oben):

Zu 1: Die deutschen Kaiser konnten sehr wohl schreiben, aber ihre Dokumente sind vernichtet worden.

Zu 2: Die Kaiser waren nie aus den in den Geschichtsbüchern genannten Gründen in Italien, vielleicht überhaupt nicht. Die Itallienfeldzüge und auch die Gründung eines Kaiserreiches (später: Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation) ist Dichtung und nicht Geschichte.

Zu 3: Die anderen Länder hatten früh Nationalkirchen, wie z.B. England und Frankreich - und "der Papst" existierte noch nicht.

Zu 4: Rom hat es als Stadt im Mittelalter nicht gegeben. Rom war zum Dorf herabgesunken und gewann erst als Papststutz im 15. Jh. wieder Bedeutung. Und da eine ganze Universität nicht einfach zu smulleren Ist, existierte eben keine römische Universität.

Zu 5: Die Geisteshaltung des Mittelalters ist nicht an den Dokumenten ablesbar. Sie genügen deshalb nicht den Ansprüchen historischer Wirklichkeit, weil sie nachträglich - zum Teil ein Alter von 600 Jahren vorgaukelnd - erstellt wurden. Man hat zwar sehr viele mittelalterliche Dokumente als Fälschungen erkannt, ist aber nie auf die Idee gekommen, daß die Fälschungsabsicht andere als praktische Gründe haben könnte (wie Beschaffen lokaler Besitzvorteile usw.). Bei den "großen" Fälschungen war die Fälschungsabsicht so offenbar, daß sie erkannt werden konnte und nicht zu leugnen war.

Zu 6: Mit der Reisefreudigkeit der Kaiser und Könige kann begründet werden, daß keine zentralen Kaiser- oder Königsregister existier(t)en. Die weltlichen Dokumente wurden vernichtet. Die Geistlichen als Verwalter erklären, daß der große Teil der Dokumente nur

in den Klöstern und anderen kirchlichen Registern zu finden ist - also im Zugriff der "Fälschungsaktion".

Zu 7: Der - noch nicht existierende - Papst war nicht seßhaft, sondern der feste Papstwohnsitz mitsamt seinen Dokumenten wurde nachträglich künstlich geschaffen, um den "millennaren" Universalitätsanspruch zu dokumentieren. Im übrigen gab es regionale "Päpste", wie es zur Zeit des großen Schismas ja auch die offizielle Geschichtsschreibung zugibt.

Zu 8: Die "Ketzerkämpfe" sind zu einem Gutteil erlogen; die Kämpfe zwischen den Nationalkirchen in Wechselwirkung mit den sich im weltlichen Sinne bildenden Nationen, dazu noch die Kämpfe gegen freie Christengemeinschaften und Heiden, sind völlig verquer bzw. verfälscht in den "Dokumenten" dargestellt.

Zu 9: Um die wahren Gründe zu verschleiern, mußte die Häresie von außen kommen - von weit weg, aus Bulgarien oder aus Dracula-land...

(Neue) Probleme

Wie schon angedeutet sind die neuen Probleme erheblich. Die Geschichte Roms wird in Frage gestellt, alle Kaiserkrönungen sollen nicht geschehen sein. Wenn diese verschwörerische Fälschungsaktion wirklich stattgefunden haben soll, ist ein Großteil der Quellen verloren. Insbesondere der katholischen Kirche gegenüber gälte es, mißtrauisch zu sein.

Die Geschichte ist ein Geflecht von Ereignissen, das von den Historikern rekonstruiert wird. Sollte nun ein großes Stück herausbrechen, so fragt sich, wie weit andere Ereignisse und deren Interpretationen sich fälschlicherweise auf diese falsche Geschichte abstützen. Im Großen betrifft dies die byzantinische und die islamische Kultur. Was paßt nun nicht mehr, was erklärt sich besser? Wo sollte man suchen, um Bestätigung oder Widerlegung zu finden?

Dafür nur Stichworte:

- Was stellten die meist schlecht organisierten Kreuzzüge wirklich dar?
- Welche Sonderrolle hatte Venedig (seine Verknüpfung mit Byzanz)?

- War die Reconquista erst möglich über die Bildung von Nationalkirchen?
- Wie balancierte (bilanzierte) sich die Kirche als starke Feudalmacht wirklich mit den weltlichen Mächten aus?

Einige Gebiete der Geschichte sind nicht so politisch (und damit nicht so leicht fälschbar) wie Papst-, Kaiser- und Schlachtengeschichte. Welche Gebiete sind am wenigsten berührt? Die Archäologie, soweit sie nicht (leicht zu fälschende) Inschriften und falsche Zuweisungen umfaßt. Die Kunstgeschichte, die vielleicht manch ungelöstes Problem zu bieten hat, das nun anders beantwortet werden kann. Ebenso die Architektur. Die Wissenschaftsgeschichte mit ihren "Renaissancen" und Beeinflussungen durch andere Kulturen (Araber!). Die Technikgeschichte dürfte wenig berührt sein, obwohl bestimmte "schmerzhafte" Lücken in den Quellen eine "Vernichtungsaktion" wittern lassen. Ähnlich verwundert immer, daß die Kartographie der Alten so schlecht gewesen sein soll, daß keine praktisch verwendbaren Landkarten existiert haben sollen.

Vielleicht läßt sich die Wendung zu den neuen, soziologischen Methoden der Geschichtsforschung auch damit erklären, daß die gefälschten Dokumente keine sichere Geschichtsschreibung im klassischen Sinne ermöglichten, und man nun soziologisch an die Wirklichkeit herankommen wollte. Die französische Schule von Marc Bloch und Lucien Febvre war der Vorreiter dieser Bewegung.

Generell zeigt sich, daß bei Annahme einer Fälschungsaktion der chronologische Rahmen verloren ist. Wenn soviel erdichtet und gefälscht worden ist, dann ist durchaus vorstellbar, daß zur Steigerung der Altehrwürdigkeit der Kirche oder aus anderen Gründen, die wir noch nicht verstehen, einige Jahre bis Jahrhunderte dazugemogelt wurden. Damit würde sich auch die "Statik" des Mittelalters erklären (obwohl sie viele Historiker schon weginterpretiert haben). Insbesondere würde die Verkürzung der Geschichte der Stadt Rom "guttun", aber auch den Ketzerkämpfen, die vielleicht viel schneller entschieden wurden, als wir uns heute vorstellen.

Anhang: Mittelalter und Evidenzanalyse

Marc Bloch hat sich intensiv mit mittelalterlichen Dokumenten beschäftigt - und mir scheint, daß seine hier zitierten Verweise auf die Sicherheit der Erkenntnisse, die man daraus ziehen kann, eine Art "Vorwärtsverteidigung" bilden gegen eine drohende Evidenzanalyse.

Er nennt in seiner "Apologie der Geschichte oder der Beruf des Historikers"¹ folgenden Fall: "Wenn im Martyrologium zu lesen ist <...>, daß die Kirche am selben Tag das Fest zweier ihrer Diener begeht, die beide in Italien starben, daß die Bekehrung beider durch die Lektüre der Heiligengenossen herbeigeführt wurde, daß jeder der beiden einen Orden mit derselben Bezeichnung gründete und daß diese beiden Orden von zwei gleichnamigen Päpsten aufgehoben wurden, dann wird jeder versucht sein zu sagen, es handele sich um ein und das gleiche Individuum, das irrtümlich unter zwei verschiedenen Namen ins Martyrologium aufgenommen wurde. Trotzdem ist es geschichtliche Tatsache, daß sowohl der hl. Johannes Colombini wie auch der hl. Ignatius von Loyola durch fromme Biographien für das Ordensleben gewonnen wurden, daß der erste den Orden der Jesuiten stiftete und der zweite den Jesuitenorden gründete, daß sie beide an einem 31. Juli starben, der erste 1367 in der Nähe von Siena, der zweite 1556 in Rom; daß die Jesuiten von Papst Clemens IX. und die Jesuiten von Papst Clemens XV. aufgehoben wurden. Das Beispiel ist verblüffend" (Bloch 1974, 133f). Bloch schließt eine Wahrscheinlichkeitsrechnung an, die zeigen soll, daß die Gleichartigkeit dieser zwei Ereignisketten nicht so unwahrscheinlich sei, wie man unbefangen annehmen möchte. Als zweites Beispiel erwähnt er die zwei Bacon (Francis und Roger), die zu verschiedenen Zeiten ähnliche Philosophien entwickelten.

Beim ersten Lesen kann das einen "Velikovskyaner" schon verunsichern, denn diese Beispiele warnen vor zu leichtfertiger Anwendung der Ereignisanalyse (bzw. neuerdings Evidenzanalyse). Heute scheint es so, daß vielleicht Bloch unrecht hat und eine Evidenzanalyse auch diesen Fall als eine Verdoppelung desselben Ereignisses erweist.

Hans-Ulrich Niemitz 1000 Berlin 21 Holsteiner Ufer 34

1. Bloch, Marc: Apologie der Geschichte oder der Beruf des Historikers, Stuttgart 1974

Hat das dunkle Mittelalter nie existiert?

Heribert Illig - Hans-Ulrich Niemitz

Das Mittelalter gilt nicht deshalb als dunkel, weil es eine finstere, unmenschliche, grausame Zeit gewesen wäre, sondern weil die Quellen es so schlecht erhellen. Das gilt insbesondere für das frühe Mittelalter, in viel geringerem Ausmaß für das späte Mittelalter.

Die beiden Autoren näherten sich dem Problem von verschiedenen Seiten. Dementsprechend können sie auch auf ganz verschiedene Quellen verweisen, die für Jahrhundertelange Leerstellen im Mittelalter sprechen. Nachdem der komplexen Thematik nicht auf Anhieb Rechnung getragen werden kann, werden in einem ersten Anlauf nur knapp die ersten Befunde aufgelistet.

Architektur (il)

In der neuen römischen Hauptstadt **Ravenna** werden noch im 5. Jh. fünf Kirchen, ein Baptisterium und ein Grabmal errichtet. Diese rege Bautätigkeit erlischt zur Mitte des 6. Jh.:

- 500 S. Apollinare Nuovo (ca.-Datum)
- 500 Baptisterium der Arianer (ca.-Datum)
- 500 S. Andrea (zw. 494 und 519)
- 500 Spirito Santo (Arianscher Dom; ca.-Datum)
- 520 Grab des Theoderichs
- 526 S. Vitale (bis 546)
- 535 S. Apollinare in Classe (bis 549)

In **Venedig**, das zu dieser Zeit in der Lagune gegründet wird, finden sich die ältesten Bauten sehr viel später. Die Kirche von *Torcello* wird, nach ihrer Gründung im Jahre 639, ab 1008 noch ganz in der Form einer frühchristlichen Basilika erbaut, die Kirche *San Marco* wird 1063 (oder 976?) nach einem 500 Jahre alten Vorbild begonnen, der *Apostelkirche in Konstantinopel* und/oder der Hagia Eirene, deren Baugeschichte schlecht datierbar ist (Wachmeier 1977, 107). Dieselbe Lücke zeigt sich bei Mosaiken (s.u.) noch deutlicher.

Konstantinopel, das mit Bauten Ravennas und Venedig in direktem Kontakt steht, zeigt die Lücke, die zwischen Ravenna und Venedig klafft, innerhalb derselben Stadt (Daten stehen für den Baubeginn, wenn nicht anders angegeben):

527	Sergios- und Bakchoskirche	908	Konst.-Lips-Kloster, Weihe
532	Hagia Sophia (bis 537)	922	Myrelaionkirche
537	Saray-Zisterne	922	Palast von Romanos I.
550	Hag. Elrene: Atrium u. Narthex	1000	Marmorturm (ca.)
550	Apostelkirche (ca.)	1085	Pammakaristos-Kirche (ca.)
558	Neue Kuppel der Hagia Sophia	1090	Pantepoptes-Kirche
		1130	Pantokrator-Kirche (ca.)
		1180	Kyriotissakirche (ca.)

Zwischen 6. und 10. Jh. wird nur der Weiterbau der Hagia Eirene angesetzt, allerdings ganz vage mit "nach 740".

Die Lücke wird bei Kreuzkuppelkirchen noch spürbarer: In Konstantinopel ab dem 10. Jh. gebaut, gehen sie auf armenische Vorbilder ab 500 zurück! (Brentjes u.a. 1982, 70ff.) Die Verwandtschaft der armenischen Architektur mit karolingischen und romanischen Bauten verdient vor allem deshalb mehr Aufmerksamkeit, weil seit 550 in Frankreich syrische und byzantinische Einflüsse gegenüber iranogotischen überwiegen (Pirenne 1963, 110).

San Vitale in Ravenna wurde 526 bis 546 erbaut. "Erster byzantinischer Zentralkuppelbau des Abendlandes, sechs Jahre vor der Hagia Sophia in Konstantinopel begonnen; Vorbild für die Palastkapelle Karls des Großen in Aachen" (Langewiesche 1964, 118). Weitere Vorbilder für Aachen waren St. Sergios und Bakchos in Konstantinopel (527) und das Oktogon in Hierapolis, heute Pamukkale (Zilkens 1983, 91). Der Rohbau des *Aachener Oktogons* war vermutlich 798 fertig, ein Teil des Baumaterials kam aus Ravenna (Weisweiler 1981, 28) - der zeitliche Abstand beträgt 250 Jahre. In der Mosaikkunst wird sich die direkte Aufeinanderfolge von ravennatischer und karolingischer Kunst bestätigen.

Unter Karl d.Gr. waren auch zwei Kirchen in Bau, die sich an der Peterskirche in Rom orientierten: Die Königsabtei in St. Denis (754-775) und die Fuldaer Klosterkirche (791-819). "Zum erstenmal im Mittelalter kopierte ein Bauwerk vom Range einer Königsabtei ein älteres Monument um seiner Bedeutung willen" (Zilkens 1983, 86). Die alte Peterskirche war 324 begonnen worden, stand aber bis ins 15. Jh.

Architekturglieder (ni)

Die im 10. Jh. gegründete Klosterkirche von Cluny war lange die größte in Europa. Ihre Ausschmückung war beispielgebend: Der "Fuß-

boden war - wie alte römische Böden - mit figürlichem Mosaik geschmückt" (Clark 1961, 50). Die Steinskulpturen waren farbig gefaßt: "Wenn wir bedenken, daß sie in leuchtenden Farben angemalt waren, <...> dann stellen wir fest, daß sie ursprünglich sogar noch wilder <...> ausgesehen haben müssen" (Clark 1961; 51).

In Clunys Nachfolge waren Fassaden und Fassadenskulpturen der gotischen Kathedralen Frankreichs farbig gefaßt - genauso wie die antiken Tempel und Statuen.

Chiliasmus (il)

Im Christentum flammte immer wieder der Glaube an die Zahl 1000 auf: Ihmzufolge sollte Christus unmittelbar vor dem Ende dieser Weltzeit mit den auferweckten Gerechten ein Tausendjähriges Reich des Friedens errichten, vor dem aber der Teufel noch einmal herrsche. Augustinus und andere verkürzten dieses Bild zu der Annahme, daß von der Auferstehung Christi bis zum Ende der Welt 1000 Jahre vergehen würden. Wir finden sie bei frühen Kirchenvätern, jüdenchristlichen Sekten, aber auch bei apokalyptischen Sekten des Spätmittelalters.

Vor der Jahrtausendewende soll dieser Glaube ebenfalls grassiert haben. Neuere Forschungen ergaben, daß diese angsterfüllte Bewegung überschätzt worden ist. So muß das Jahr 1000 noch gar nicht durch die christliche Zeitrechnung hervorgehoben gewesen sein.

Geisteshaltung des Mittelalters (ni)

"Gewiß sind die ersten Jahrhunderte des Mittelalters vorwiegend rezeptiv; die antike wie die christliche Kultur sind diesen Völkern nur verständlich, wenn sie in ihren einfachsten Formen und schlichtweg als Autoritäten gegeben werden. Aber vom 11. Jahrhundert an beginnt sich ein schöpferischer Geist zu regen, der ein Eindringen in die Überlieferungen und ein selbständiges Weiterführen zeigt" (Propyläen 1932, XXVI).

Für die fragliche Zeit vor 1000 hat Le Goff einen fast psychopathologischen Charakterzug aufgedeckt: Der damalige Mensch habe krampfhaft etwas bewahrt, das er überhaupt nicht verstand:

"Die Überlieferungen waren eher ein erstarrter Schatz <...> Frühmittelalterliche Menschen verstanden die kulturellen Überlieferungen

der Vergangenheit nicht jeweils als Einheit, deren inneren Widersprüche wenn schon nicht aufgelöst, so doch wenigstens erklärt werden mußten; *für sie waren diese Überlieferungen eine Reihe von Texten ohne Kontext*" (Le Goff 1984, 59f.; kursiv durch ni).

Weil dem "fortschrittsfeindlichen, verständnislos bewahrenden" Mensch des Mittelalters sicherlich auch unser Wissenschaftsverständnis fehlte, das immer die nächstfolgende Gelehrten generation unterstellt, könnte seine "retrospektive" Haltung von etwas ganz anderem herrühren: von künstlich geschaffenen Jahrhunderten oder gefälschten Quellen. Oder stimmt es doch, daß "die Menschen des Frühmittelalters - und besonders die 'Intellektuellen', die wir durch zeitgenössische Werke kennen - von dem Drang besessen waren, sich auf auctoritates der Vergangenheit zu stützen und sich in allen Gebieten damit abplagten, zu retten und zu erhalten, nicht etwa zu entwickeln oder neu zu schöpfen" (Le Goff 1984, 58)?

Die Wertvorstellungen Arbeit und Arbeiter (hauptsächlich Handwerker) fehlten noch im Mittelalter; dementsprechend wurden sie übergangen: "Wenn die Mentalitätsgeschichte stammelt, ist die Geschichte des Schweigens, der Vergessens und des historischen Dunkels, welche entscheidend für die Geschichte von morgen sein wird, noch stumm" (Le Goff 1984, 56f). "Es ist also legitim zu versuchen, sie <die Einstellungen und Werurteile> über Quellen, die wir besitzen, aufzuspüren und gewaltsam ans Licht zu ziehen" (Le Goff 1984, 57).

Bei einem derartigen Gewaltakt können richtige Quellen vergewaltigt, falsche aber als richtige gewertet werden. So plagt Le Goff bei seinem Vorgehen das schlechte Gewissen: "Dazu kommt noch, daß in dieser Periode die figürliche Kunst fast ganz verschwunden ist, desgleichen die Inschriften, so daß eine Interpretation des archäologischen Materials und besonders der Grabbeigaben für die Mentalitätsgeschichte nicht ganz unproblematisch ist" (Le Goff 1984, 65).

Da erleichtert es, wenn plötzlich Ähnlichkeiten mit Vertrautem sichtbar werden, wenn etwa das Kapitular von 806 für die missi in Nimwegen "bestimmte Einstellungen aus dem 13. Jahrhundert (Guillaume de Saint-Amour, Jean de Meung), vor allem aber aus dem Spätmittelalter und der Reformation ankündigt" (Le Goff 1984, 71). Hier wird aus dem Nachzügler plötzlich ein Vorläufer mit 400 Jahren Vorsprung.

Glaubenslehre (ni)

So unerbittlich die ersten Jahrhunderte über die Ausformung der Trinität und die Natur(en) Jesu innerhalb der Kirche gestritten worden ist, so still bleibt es das nächste halbe Jahrtausend:

"In den fünf Jahrhunderten zwischen Gregor dem Großen <604> und dem 12. Jahrhundert entwickelten sich die Ansätze zum Purgatorium kaum weiter. <...> Die genannten fünf Jahrhunderte sind für uns eine lange Periode, in der das Nachdenken über das Jenseits anscheinend stagnierte" (Le Goff 1990, 120).

Karl der Kahle hatte Chartres 876 die Tunika der Jungfrau Maria geschenkt. "Von Beginn an hatte diese Reliquie Wunder gewirkt, aber erst im 12. Jahrhundert drang der Kult der Jungfrau in die Vorstellungswelt des Volkes ein. Ich vermute, daß in früheren Jahrhunderten das Leben einfach zu unempfindlich dafür gewesen war. Jedenfalls spielte die Jungfrau <...> eine sehr geringe Rolle im Geist der Menschen des ganzen 9. und 10. Jahrhunderts" (Clark 1961, 72).

Aber auch im zweiten Jahrtausend geschah manch Unverständenes: "Trotz seiner öffentlichen Ämter an der Hofschule unter Karl dem Kahlen war der Ire Johannes Scotus Erigena <810-877> ein den mittelalterlichen Theologen fast gänzlich unbekannter Einzelgänger, und dies auch, bevor seine Lehre zwei Jahrhunderte nach seinem Tode im Jahr 1210 auf dem Konzil von Paris verurteilt wurde" (Le Goff 1990, 131). Er hat die hochmittelalterlichen Mystiker beeinflusst, weswegen ihn die Kirche genaugenommen 340 Jahre später verurteilte. Wann hat er wirklich gelebt?

Ikonoklasmus (ii)

In der Ostkirche tobte von 725 bis 843 der Streit über die Zulässigkeit figürlicher Darstellung. "Schuf man Neues, so wählte man abstraktere Formen, stellte nicht Christus dar, sondern begnügte sich mit dem Kreuzeszeichen, wofür der Mosaikschmuck in der Apsis der *Hagia Sophia* ein charakteristisches Beispiel ist" (Wachmeier 1977, 13). Aber die Mosaikkunst von Ravenna dokumentiert diese Entwicklung bereits vor 550: *S. Apollinare in Classe* (535-549) ist die späteste der dortigen Kirchen. Ihr Mosaikschmuck ist drastisch reduziert, Prozessionsdarstellungen im Langhaus wie noch in *S. Apollinare Nuovo* fehlen ganz. Im alleinigen Apsismosaik werden die 12 Apostel gleich

zweimal durch 12 Schafe symbolisiert, die Christusfigur ist durch ein großes Kreuz ersetzt, mit dem Haupt Christi im Zentrum. Erfolgte der Bildersturm (und damit verbunden die Ausbreitung des Islams) bereits im 6. Jh.?

Karolinger und Sachsenkaiser (ni)

"So gut die Historiker über Lage und geschichtliche Bedeutung der karolingischen Pfalzen informiert sind, so wenig wissen sie jedoch über ihr Aussehen, ihr bauliches Bild, ihre Struktur" (Pörtlner 1964, 297). Sind etwa die karolingischen Pfalzen identisch mit den ottonischen und deshalb nicht erkennbar?

"J.M.J. von Olfers <...> suchte <...> im August 1843 <...> nach dem verschollenen Grabe Karls des Großen - ohne Erfolg übrigens" (Pörtlner 1964, 298) - und das gilt bis heute. Aber der Sachsenkaiser Otto III. (983 - 1002) soll das Grab gefunden haben. Ist diese Auffindung oder einer der beiden Kaiser nur Legende?

Karolinger und Sachsen entsprechen sich auch in der Rechtsprechung auf seltsame Weise:

"Die große Woge der Kapitulariengesetzgebung bei den Karolingern und die Quellenarmut der ottonischen Periode dürfen nicht über die inneren Gemeinsamkeiten beider Epochen hinwegtäuschen" (Kroeschell 1972, 72).

"Erst Kaiser wie Otto I. und Otto II. <...> haben sich der Form der Kapitularien noch einmal bedient" (Kroeschell 1972, 75).

Der "Rechtspfleger" Karl aber wird sehr zwiespältig gesehen: "Man darf <...> die Leistung Karl des Großen auf dem Gebiet des Stammesrechtes nicht allzu hoch bewerten: Über eine sprachlich gereinigte Neufassung älterer Texte ist er kaum hinausgekommen" (Kroeschell 1972, 74).

Andererseits sind es die Kapitularien, "denen Karl der Große bei den modernen Historikern <...> seinen Ruhm als Gesetzgeber verdankt. Die große Woge der Anordnungen, die unter Karl rasch emporschwillt und unter seinen Enkeln schon wieder verebbt, ist eine eigenartige Erscheinung und hat der Forschung von jeher viele Rätsel aufgegeben. Ihren Namen tragen die Kapitularien nach ihrer Einteilung in Kapitel, und dies ist zugleich das einzige, was man über sie sagen kann, ohne auf Widerspruch zu stoßen" (Kroeschell 1972, 74).

Kirchengeschichtsschreibung (il)

Dem frühen Interesse der Christen an der Geschichte verdanken wir über Eusebius und seine Abschrift des Manetho sogar die Pharaonenfolge der Ägypter. Aber dieser frühe Impuls erlischt Ende des 6. Jh. (lt. Brockhaus):

325 Eusebius von Caesarea

417 Orosius

5./6. Jh. Fortsetzungen in Ost und West durch Rufinus, Skrates, Sozomenos, Theodoret, Philostorgios, Cassiodorus Sen., Euagrius, Johannes von Ephesos

1559 M. Flacius

1588 L. Baronius.

Krankheiten (ni)

Die Pestepidemien in Europa sparen eine markante zeitliche Lücke aus: 164, 283, 535, 542 (erstmal nachgewiesenerweise Beulenpest, bis ca. 600), 1348-50, 1356 (im Rheinland bis 1667), 1449, 1562, 1576, 1598, 1611, 1631, 1633, 1665, 1713, 1721 (Stein 1987).

McNeill schreibt dazu: "Das leuchtet ein <der Autor bezieht sich auf eine Argumentation zum Entstehungsort der Pest in Asien>, wenn man die Geschichte der Pest nach ihrem ersten verheerenden Auftritt in Europa zur Zeit Justinians <mit dem> vergleicht, was nach 1346 beim Erscheinen des Schwarzen Todes passierte. Im ersten Fall verschwand die Pest schließlich vollständig aus dem christlichen Europa. Die letzte Erwähnung der Krankheit in christlichen Quellen stammt aus dem Jahr 767. Arabische Autoren erwähnten die Pest in den letzten 150 Jahren vor 1340 ebenfalls nirgends <...> Im Gegensatz dazu ist seit 1346 die Pest in Europa und im mittleren Osten bis in die Gegenwart hinein chronisch geblieben <...> Der Gegensatz zwischen den wiederholten Auftritten der Pest in Europa nach 1346 und der offensichtlichen Abwesenheit der Krankheit von europäischem Boden während mehr als fünfeneinhalb Jahrhunderten vor 1346 deutet darauf hin, daß etwas Einschneidendes geschehen war, das die Anfälligkeit Europas für die Infektion erhöht hatte" (McNeill 1983, 202f.).

Vielleicht verdanken wir die "offensichtliche", vorübergehende Immunisierung eines Erdteils einer künstlich geschaffenen oder gestreckten Ara, in der statt der Pest die aus der Bibel bekannte Lepra

(=Aussatz, modern: Hansen'sche Krankheit) gewütet haben soll. "Die Hansen'sche Krankheit scheint sich in Europa und den Küstenländern des Mittelmeeres im 6. Jahrhundert verbreitet zu haben. Danach blieb sie zusammen mit anderen als leprös eingestuftten Krankheiten bis zum 14. Jahrhundert von großer Bedeutung. Leprosenhäuser wurden außerhalb tausender von mittelalterlichen Städten eingerichtet. Eine Schätzung der Gesamtzahl solcher Häuser in der christlichen Welt des 13. Jahrhunderts beläuft sich auf nicht weniger als 19000" (McNeill 1983, 221).

Doch gemäß anderen Quellen wurde die Lepra erst 1230 mit den Kreuzzügen nach Europa eingeschleppt (Stein 1987) – eine signifikante Unsicherheit. Wo gibt es Überreste dieser zahllosen Häuser, deren Verschwinden keineswegs durch die Angst vor Ansteckung motiviert ist. Denn erst mußten die Kranken verschwunden sein, danach erst konnten die Krankenhäuser abgerissen werden.

Landwirtschaft (ni)

"Die *Dreifelderform des Fruchtwechsels* ist der größte Fortschritt der westeuropäischen Landwirtschaft im Mittelalter genannt worden. Sie *steht gegen Ende des 8. Jahrhunderts mit einem Mal vor uns*. Ihr erstes gesichertes Auftreten stammt aus dem Jahre 763, das nächste aus dem Jahre 783, das dritte aus dem Jahre 800. Danach sind die Belege so zahlreich, daß diejenigen Geschichtsforscher, die durchaus an dem Dogma festhalten wollen, im ländlichen Leben könne es nie einen schnellen Wandel geben, zu der *Annahme genötigt sind, die Dreifelderwirtschaft sei eine ältere Erfindung, die es fertig gebracht habe, jeder urkundlichen Erwähnung zu entweichen*" (White 1968, 63).

"Die Frage nach der Ausbreitung der Dreifelderwirtschaft von ihrem Ursprungsgebiet im Fränkischen Reich zwischen Seine und Rhein ist noch nicht planmäßig untersucht worden. <...> Selbst in Deutschland, wo auf diesem Gebiet mehr getan worden ist als sonst irgendwo, kann bisher niemand mehr aussagen, als daß *die Ausbreitung seit ihrem Beginn, kurz vor 800, mehrere Jahrhunderte in Anspruch genommen hat. Ungarn ist rätselhaft*: Eine Abtei scheint im Jahre 1086 auf ihren Gütern Dreifelderwirtschaft betrieben zu haben. Dann ist von Dreifelderwirtschaft keine Rede mehr, bis zum Jahre 1355" (White 1968, 66f.).

"Bis zum Ende des Mittelalters hat sich eine klare und feste Verbindung zwischen der Dreifelderwirtschaft und dem Gebrauch des

Pferdes in der Landwirtschaft herausgebildet. Vielleicht kann der *dreihundertjährige Verzug vom Auftreten der neuen Anschirrung bis zum umfassenden Einsatz des Pferdes* für nichtkriegerische Zwecke mit den Schwierigkeiten erklärt werden, die bei der Umstellung eines Dorfes vom zweijährigen auf den dreijährigen Umlauf sicher zu überwinden gewesen sind" (White 1968, 66). Die Kursivsetzungen durch den Verfasser (ni) sprechen für sich, das Anschirren taucht noch einmal unter Technikgeschichte auf.

Mönchsorden (il)

Nachdem Basilius den Mönchsgedanken von Ägypten nach Europa gebracht hatte, wurden bis 600 nicht nur zahlreiche Klöster gegründet, sondern auch erste übergreifende Ordensregeln erlassen. Nach 600 stockt diese Entwicklung bis ins 11. Jh., um dann einen ungeheuren Aufschwung zu nehmen (Stein 1987 und Christoph 1960, 372):

- 379 Basilius' Tod; er entwickelte Mönchswesen in Griechenland
- 380 Klosterartige Einrichtungen in Rom und Mailand
- 400 Augustiner-Eremiten (Ca.-Datum)
- 493 Brigida gründet erste Frauenklöster in Irland
- 529 Benedikt erläßt seine Ordensregel und gründet Monte Cassino
- 609 Columbanus gründet Kloster in den Vogesen mit strenger Regel

- 1072 Reform von Cluny des Benediktinerordens
- 1084 Kartäuser (1176 päpstlich bestätigt)
- 1098 Trappisten
- 1120 Zisterzienser trennen sich von den Benediktinern
- 1120 Prämonstratenser
- 1155 Karmeliten (1226 päpstlich bestätigt)
- 13.Jh. Franziskaner (1209, 1221), Klarissinnen (Franziskanerinnen 1212), Dominikaner (1215), Tertiärer des Hl. Franz (1221), Serviten (1233), Cölestiner (ca. 1250), Augustiner (1256).

Mosaikkunst (il)

In Ravenna, dieser Stadt der Völkerwanderungszeit ist nach einem Jahrhundert der Blüte (440 bis 550) das letzte frühchristliche Mosaik Italiens an eine Kirchenwand geheftet worden (*S. Apollinare Nuovo*). Diese Blüte hatte im spätantiken Rom begonnen und sich in Ravenna, Thessaloniki und Konstantinopel fortgesetzt:

- 313 S. Giovanni in Laterano, (Rom)
- 320 S. Costanza, (Rom)
- 390 S. Pudenziana (bis 398); (Rom)
- 400 Ajos Georgios (Thessaloniki)
- 435 S. Maria Maggiore (Rom; erstmals Goldgrund)
- 480 Ajia Paraskevi (Thessaloniki; ca.-Datierung)
- 520 Ajos Dimitrios-Kirche (Thessaloniki; ca.-Datierung)
- 530 Ajia Sophia (Thessaloniki)
- 535 Basilica Eufrasiana; Porec (Istrien; bis 543)
- 537 Hagia Sophia (Istanbul; bis 570)
- 565 Katharinenkloster, Sinai (vor Justinians Tod, 565)

Nach Ravennas musivischem Ende um 550 geht es im 120 km entfernten *Venedig* erst nach der Jahrtausendwende weiter: Die frühesten Mosaik der *Markuskirche* und von *Torcello*, gut mit ravennatischen zu vergleichen, stammen aus dem späten 11. Jh. – eine Lücke von rund 500 Jahren, die auch im mosaikreichen Konstantinopel nur durch sehr wenige Datierungen unterbrochen wird (eigentlich nur durch im 9. Jh. angesiedelte neue Mosaik in der *Hagia Sophia*).

Die Kuppelmosaiken der Vorhalle von *San Marco* haben eine verwundernde Entstehungsgeschichte. Denn die erste Kuppel (Genesis) wurde bis 1220 nach einer Handschrift des 5. oder 6. Jh. gearbeitet, nach dem sogenannten Cotton-Kodex. Während die Künstler hier exakt dem Stil der rund 650 Jahre alten Vorlage folgten, kommen in den weiteren Kuppeln, die ebenfalls aus dem 13. Jh. stammen, "die Stiltendenzen der eigenen, der gotischen Zeit wesentlich stärker zum Ausdruck" (Hellenkemper 1986, 5).

Generell setzt die die musivische Kunst nach 1000 wieder auf breiter Front ein und blüht bis 1300:

- 1018 Torcello, Venedig
- 1025 Hosios Lukas, Griechenland (Bau ab 1000)
- 1071 S. Marco, Venedig
- 11. Jh. Vatopedi (Athos; Bau ab 980)
- 1100 Daphni bei Athen (Bau ab 1080)
- 1100 S. Ambrogio, Mailand (um 1100 – um 1128)
- Im 12. Jh. dann Sizilien (Palermo: Dom, Palastkapelle, La Martorana; Cefalù; Monreale), Florenz (Baptisterium, S. Miniato), Lucca (S. Frediano), Pisa (Dom), Rom (S. Maria in Trastevere),

Aber zwischen 6. und 11. Jh. können nur wenige römische und karolingische Mosaiken vermitteln, die wie Lückenbüßer zwischen den Zeiten stehen:

- 805 Pfalzkapelle Aachen (zerstört)
- 817 S. Maria in Domnica, Rom (bis 824)
- 817 S. Marco, Rom (bis 844)
- 818 Germigny-des-Prés, Loire
- 820 S. Prassede, Rom (bis 840).

Musikgeschichte (ni)

Papst *Gregor der Große* (540 - 604) gründete nicht nur um 575 ein Kloster (vgl. oben), sondern reformierte die Meßzeremonien und (vielleicht) den kirchlichen Gesang. "Viele Jahrhunderte lang blieb das große Buch, das sein Lebenswerk darstellte, mit einer Kette am Sankt Petrus Altar befestigt" (Pahlen o.J., 36). Ausgerechnet in den nachfolgenden Jahrhunderten der Wirren und Plünderungen Roms hätte sich eine derartige Aufbewahrungsart bewährt?

Der *Gregorianische Gesang* "ist die einzige sichtbare Musikform Europas während tausend Jahren" (Pahlen o.J., 40).

Philosophiegeschichte (il)

Wenn wir einem groben Schema von O. Neeracher (1967, 5) folgen, dann klafft in der Philosophiegeschichte eine beträchtliche Lücke:

- 1. - 4. Jh. Augustinus; Neuplatonismus
- 9. - 12. Jh. Frühscholastik
- 12. - 13. Jh. Hochscholastik
- 14. - 15. Jh. Spätscholastik.

Sagen und Geschichte (il)

Wesentliches abendländisches Sagengut ist erst Jahrhunderte nach den jeweiligen Ereignissen niedergeschrieben worden. Das gilt vor allem für die *Artus-Sage*. Das früheste Buch darüber "wurde im England des frühen 12. Jh. geschrieben, 600 Jahre nach den beschriebenen Ereignissen" (Wood 1982, 54). "Der Name <Camelot> ist die Erfindung eines französischen Autors, der im 12. Jh. schrieb, und deshalb für den Historiker wertlos ist, ausgenommen als Symbol" (ebd., 51). Damit ist wohl Chrétien de Troyes gemeint, der als erster *Parzival*

und den *Gral* mit König Artus' Tafelrunde in Verbindung brachte. Er starb um 1190.

Erzählungen über *Alfred den Großen*, König der Engländer bis 899, erschienen erstmals im frühen 12. Jh. (ebd., 109).

Das Rolandslied, dessen älteste überlieferte Form das altfranzösische *Chanson de Roland* ist, wurde gegen 1100 in Nordfrankreich aufgeschrieben, über 300 Jahre nach dem historischen Ereignis (778) (lt. Brockhaus). Diese Beispiele sprechen durchaus nicht für eine Beibehaltung der vollen Länge des Mittelalters.

Technikgeschichte (ni)

Für das frühe Mittelalter werden nur wenige Erfindungen gemeldet, die zum Teil in China viel früher gemacht worden sind (die Datierungen sind wohl anhand von Urkunden vorgenommen worden):

9./10. Jh.: *Kummet* (in China 5. Jh.), *Steigbügel*, *Hufeisen* (Klemm 1961, 11)

11./12. Jh.: *Heckruder* (in China schon im 8. Jh.; Klemm 1961, 13), *Gewölbebau*: "Die romanische Zeit des 11. Jahrhunderts nahm die antike Wölbetechnik wieder auf und übertrug sie ins Große des Kirchenbaus. Speyer ist hier leuchtendes Beispiel" (ebd., 15). Allerdings wurde nur noch das römische Haustein-, nicht mehr das Gußgewölbe beherrscht.

Das Mittelalter hat uns über viele Alltäglichkeiten im Dunklen gelassen: "Die Kunst liefert uns weder im byzantinischen Osten noch im römischen Westen bedeutsame Beiträge zur Frage der Verbreitung des Steigbügels. Durch das ganze Mittelalter haben die Künstler der gesamten Christenheit, von wenigen Ausnahmen abgesehen, der Darstellung der sichtbaren Gegenstände ihrer Umwelt wenig Aufmerksamkeit zugewandt. Für Naturalismus ist in ihrem Bewußtsein wenig Platz gewesen. Sie sind ganz der Darstellung überlieferter, oft vererbtklassischer Vorbilder von sinnbildlichem Wert ergeben gewesen. Im Ergebnis blieb die bildliche Darstellung immer hinter der Wirklichkeit zurück, und Neues wurde selten in der Kunst wiedergegeben, ehe sein Neuwert sich abgetragen und das Neue sich eingelaufen hatte" (White 1968, 29).

Könnte sich dieser "abgetragene Neuwert" durch die zeitliche Dehnung erklären, könnten die fehlenden Details auf Wissenslücken späterer Fälscher verweisen?

Die dark ages Großbritanniens werden durch eine *waffentechnische Beobachtung* in Frage gestellt. 1066 griffen die Normannen England an. "Es war ein Zusammenstoß zwischen den Kampfformen des 7. mit denen des 11. Jahrhunderts" (White 1968, 38). Dies muß mehr als verwundern, denn beide Länder trennt nur der Kanal, der bis dahin von immer neuen Einwanderern überwunden worden ist. Unwillkürlich denkt man an die Ilias mit ihren gleichzeitig genannten Waffentechniken, die dennoch nach alter Chronologie 700 Jahre auseinanderliegen.

Wissenschaften (ni)

"Wahrscheinlich hat der Gebrauch von Astrolabien sich im lateinischen Westen durch das ganze Mittelalter hindurch erhalten. Das ergibt sich aus der Unterscheidung der Astrolabien in zwei Familien, eine östlich-mohammedanische und eine westliche, zu der auch die Arbeiten der spanischen Moslim gehören. Die westliche Form ist auf den Tierkreiszeichen aufgebaut und nach dem Julianischen Kalender eingeteilt, der mit den Mondmonaten des Islam nicht zusammenstimmt. Außerdem zeigt die Stundenteilung der "Alidaden" spanischer Moslim entweder Herkunft oder Einflüsse aus dem Christentum. Unzweifelhaft haben die Sarazenen bei der Eroberung des westgotischen Spanien im 8. Jahrhundert westliche Astrolabien vorgefunden und haben später versäumt, sie dem Islamischen Mondkalender anzupassen" (White 1968, 99).

Jene Araber, die uns die antike Astronomie in wesentlich verbesserter Form überliefert haben, haben hier also jahrhundertlang ein "Versäumnis" begangen.

Zeitrechnung (li)

Die Einführung der christlichen Zeitrechnung verläuft ausgesprochen merkwürdig. Nach ihrer Definition durch Dionysius Exiguus im Jahre 525 wird sie bereits im 6. Jh. auch von anderen gebraucht; sie soll dann (noch einmal) von Beda Venerabilis (672-735) eingeführt worden sein (Stein 1987), um dann bis ins 10. Jh. zu ruhen. Die Päpste selbst machten ersten Gebrauch von ihr um 970, doch regelmäßigen erst ab 1431.

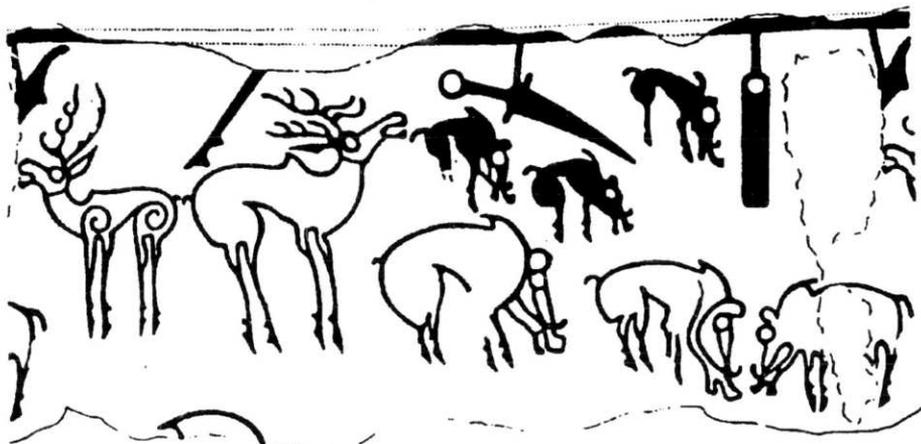
Wenn nun die Frage gestellt wird, wie es denn wirklich gewesen sei, dann ließe sich als erste Arbeitshypothese mutmaßen:

Die herkömmlichen Jahreszahlen 550 und 1050 scheinen im byzantinischen Reich dicht beisammen zu liegen. Wegen der westlichen Entwicklung ist zu fragen, ob dazwischen noch ein Jahrhundert für die Karolinger ausgespart bleiben muß, oder ob die Karolinger unter anderen Namen ein zweites Mal geführt werden (und damit nach 1050 rangieren)?

Bibliographie:

- Brentjes, Burchard / Mzakanjan, Stepan / Stepanjan, Nona (1982): Kunst des Mittelalters in Armenien; Wien
- Christoph, Alfred (1960): Ich sag Dir alles; Gütersloh
- Clark, Kenneth (1970): Zivilisation; Reinbek
- Hellenkemper Salies, Gisela (1986): Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Die Mosaiken in der Vorhalle des Markusdoms in Venedig; Freiburg
- Klemm, Friedrich (1961): Der Beitrag des Mittelalters zur Entwicklung der abendländischen Technik, Wiesbaden
- Kroeschell, Karl (1972): Deutsche Rechtsgeschichte bis 1250; Hamburg
- Langewiesche, Marianne (1964): Ravenna - Stadt der Völkerwanderung; Reinbek
- Le Goff, Jacques (1984): Für ein anderes Mittelalter. Zeit, Arbeit und Kultur im Europa des 5.-15. Jahrhunderts; Wien
- Le Goff, Jacques (1990): Die Geburt des Fegefeuer; München
- McNeill, H. Williams (1983): Die großen Epidemien; Bergisch Gladbach
- Neeracher, Otto (1967): Florenz; Basel
- Pahlen, Kurt (o.J.; ca. 1960): Musikgeschichte; Zürich
- Pirenne, Henri (1963): Mahomet und Karl der Große; Frankfurt
- Pörtner, Rudolf (1964): Die Erben Roms. Städte und Stätten des deutschen Früh-Mittelalters, Düsseldorf
- Propyläen Weltgeschichte (1932): 3. Band: Das Mittelalter bis zum Ausgang der Staufer 400 - 1250; Berlin
- Stein, Werner (1987): Der große Kulturfahrplan; München - Berlin
- Wachmeier, Günter (1977): Istanbul; Zürich
- Weisweiler, Hermann (1981): Das Geheimnis Karls des Großen. Astronomie in Stein: Der Aachener Dom; München
- White jr., Lynn (1968): Die mittelalterliche Technik und der Wandel der Gesellschaft; München
- Wood, Michael (1982): In Search of the Dark Ages; London
- Zilkens, Iris (1983): Karolingische Kunst; in *Aachen und die Eifel. HB-Kunstführer*, Hamburg

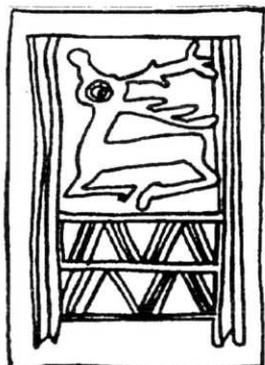
Zu Heinsohns Artikel: Als "typisch skythisch" in der Kunst gilt der "mit reichem Geweih" (Frankfort 1970, 346) versehene Hirsch (Bildlegenden siehe S. 63):



1)

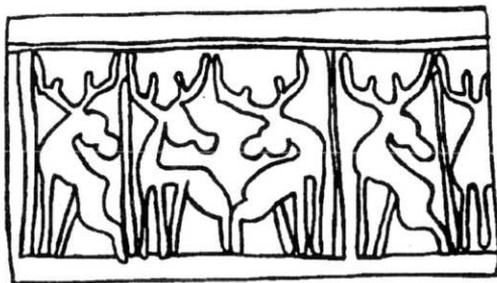


2)



4)

3)



Hirsche aus Beth Shean oder

Gibt es wirklich keine Skythenschichten in Scythopolis?

Mit einer Anmerkung zur Geschichte der Skythen <Sargonidica II>

Gunnar Heinsöhn

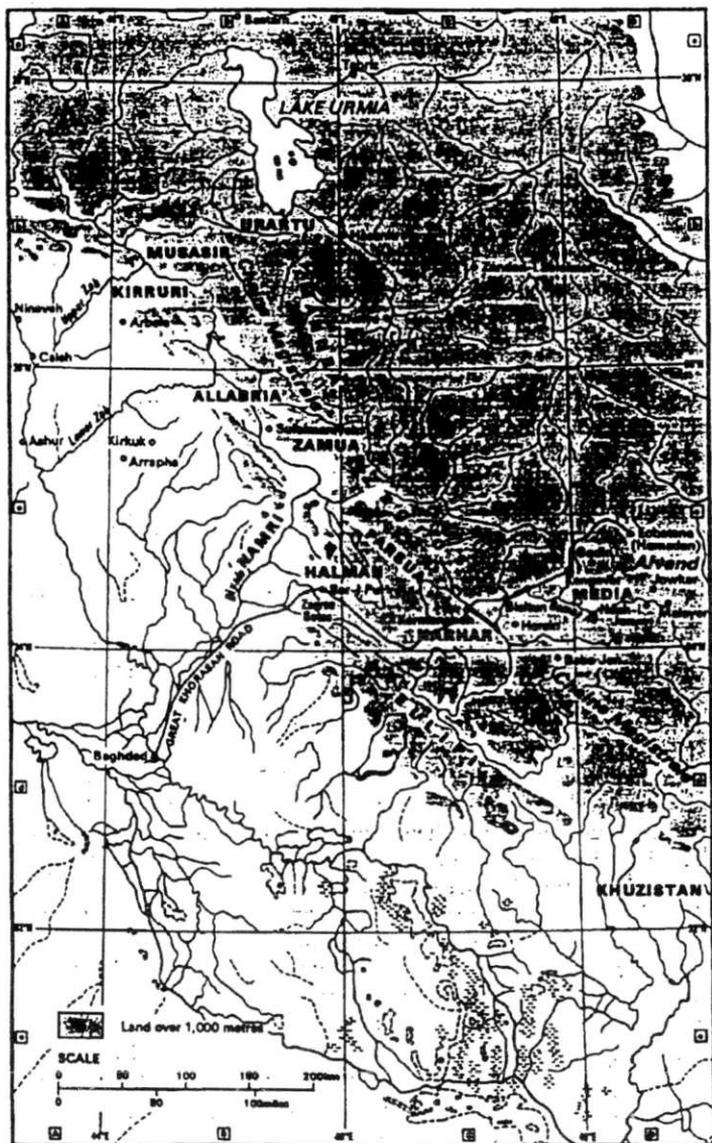
Von den außeriranischen Provinzen des Medergroßreiches (-660/-620 bis -550), das im Nordwesten bis tief nach Kleinasien reichte, im Westen die ägyptische Einflußsphäre in Syrien/Palästina berührte, im Süden Mesopotamiens bis an die babylonische Einflußsphäre grenzte und das hier und dort skythische Kontingente in Machtpositionen brachte, haben wir bisher keinerlei archäologische Funde: "Es ist heute nicht möglich, eine Darstellung der medischen Kunst zu geben, denn keine unzweifelhaft medische Stätte wurde bisher ausgegraben und kein beschriftetes medisches Kunstwerk gefunden" (Porada 1962, 131f.).

Selbst innerhalb des iranischen Kernlandes der Meder (siehe Karte) ist die archäologische Fundlage bis heute als extrem spärlich zu bezeichnen. Unter **Hamadan** wird nach den Resten der Hauptstadt **Ekbatabana** immer noch gegraben. Am besten erforscht sind **Nush-i Jan Tepe** und **Baba Jan Tepe** (Organizing 1972; Curtis 1984). An den Felsgräbern von Kizkapan bestätigt sich archäologisch "die medisch-skythische Symbiose" (Ghirshman 1964, 88), die wir außerhalb Irans nur durch Historiker wie Herodot kennen, dessen Zuverlässigkeit damit unterstrichen wird.

Im südlichen Luristan wurde Mitte der 30er Jahre **Surkh Dum** von einem amerikanischen Team untersucht. Die Hauptgebäude gehören ins "siebte Jahrhundert v. Chr.", aber die Einzelfunde "sind noch nicht veröffentlicht" (Dandamaev/Lukonin 1989, 64). Allerdings wurde das verblüffende Ergebnis mitgeteilt, daß auf Siegeln aus einem Gebäude des -7. Jahrhunderts in **Surkh Dum** "Inschriften der Kassitenzeit" (ibid.) des -15./14. Jh. standen. Da Kassiten als Nachbarn und Konkurrenten der Mitanni bekannt sind, blieb unerfindlich, wie ihre Rollsiegel in eine 700-800 Jahre jüngere Stadt der Meder gelangen konnten.

Deutlich wurde an **Surkh Dum** auch, daß die sog. *Luristan*-Bronzen in die Mederzeit gehören, weil der 1947 entdeckte, aber stratigraphisch nicht gänzlich eindeutige Hort von **Ziwiye** (Godard 1950) in **Surkh Dum** bronzene Gegenstände aufwies, deren unstrittig

Ausgrabungsstätten der Meder und der frühen Achämeniden im
-7./6. Jh. (aus T. Cuyler Young 1988, 11)



medisches Datum nun auf Ziwiye und andere Luristanstücke übertragbar wurde.

Wenn bei den Luristan-Bronzen nach skythischem Einfluß gesucht wird - um auf diesem Wege auch zusätzlichen Datierungsanhalt für diese Kunstwerke zu gewinnen -, orientiert man sich vorrangig an typischen "skythischen Elementen" wie dem "skythischen Panther" und vor allem dem "skythischen Hirsch" (Dandamaev/Lukonin 1989, 76). Der skythische Hirsch taucht oft in derselben heraldischen Position auf wie bei Medern und Persern der Ibex (auch als Wildziege, Antilope etc. bezeichnet). Die skythischen Motive werden in der an Herodot gewonnenen Chronologie nicht vor -660 datiert. Dieses Datum stellt für Luristan-Bronzen und somit auch für medische Schichten, in denen sie gefunden werden, aber nur eine Obergrenze dar, da auch nach der Niederlage des medischen Großreiches durch die Perser (-550) die medischen Metallhandwerker ihre Spezialistenrolle nicht verlieren. So sagt beispielsweise Darius I. (-521 bis -486) zum Bau seines Palastes in Susa: "Die Goldschmiede, die das Gold geschmiedet haben, waren Meder und Ägypter" (Dandamaev/Lukonin 1989, 81).

In *Ziwiye* zusammen mit den Luristan-Bronzen gefundene Keramik ähnelte am ehesten derjenigen aus der Schicht IIIB von *Hasanlu* (Dandamaev/Lukonin 1989, 68). Daraus kann der Schluß gezogen werden, daß die medischen Kunstschmiede auch noch im -4. Jahrhundert ihre meisterlichen Werke abgeliefert haben, denn über *Hasanlu* IIIB liegt mit *Hasanlu* IIIA bereits die hellenistische Schicht, die auf "ca. 330 v. Chr." (Calmeyer 1972-75, 129) datiert wird. Erstaunlicherweise wird die Schicht IIIB nicht direkt vor das Jahr -300 datiert, obwohl sie ohne archäologisch nachweisbare Lücke direkt unter Schicht IIIA liegt, sondern in das -7./-6. Jahrhundert zurückverbracht. Das hat sehr viel damit zu tun, daß Elfenbeinfunde aus *Ziwiye*, deren Keramikkontext unmittelbar vorhellenistisch ist, am ehesten den Elfenbeinarbeiten der sargonidischen "Paläste aus Arslan Tash, Nimrud und Kuyundjik" ähnelt (Dandamaev/Lukonin 1989, 70), die ins -8./-7. Jahrhundert datiert werden. Hätte man sich also allein nach keramischer und stratigraphischer Evidenz für unmittelbar vorhellenistisches Elfenbein entschieden, dann hätten die Sargoniden (Sargon, Sanherib, Esarhaddon, Assurbanipal) wie späte Perserkönige im Gewande der Satrapie Assyrien ausgesehen. Da letzteres unmöglich schien, mußten in *Hasanlu* die Schichten IIIA und IIIB durch einen Hiatus von 300

Jahren getrennt werden, für den empirisch nichts spricht, der also in Wirklichkeit als Pseudo-Hiatus anzusehen ist. Die vom Autor seit 1989 vertretene These jedoch, daß die Sargoniden chronologisch von Herodots vormedischen Assyrern aus *Historien* I:95f getrennt werden müssen, findet im Befund von *Ziwiye* und *Hasanlu* eine weitere Bestätigung (Heinsohn 1989, Heinsohn 1990, Heinsohn 1991, Heinsohn 1991a, Heinsohn/Illig 1990).

Nach heutigem Wissen ist die einzige Stadt, die außerhalb ihres geographischen Kerngebietes jemals nach den Skythen benannt wurde, **Beth Shean** in Israel. Sie war "in griechischer, römischer und byzantinischer Zeit als **Scythopolis** oder **Nysa Scythopolis**" (James/Kempinski 1975, 207) bekannt. Zur großen Überraschung der Ausgräber wird aber aus dem archäologischen Befund von Beth Shean, wo von 1921 bis 1933 "nach Umfang und Konzept die eigentliche Musterausgrabung für ganz Palästina" (James/Kempinski 1975, 209) stattfand, nicht ersichtlich, was die Griechen des -4. Jh. dazu brachte, diese Stadt als Skythen-Stadt zu bezeichnen. Der für die Skythen veranschlagte Zeitraum vom späten -7. bis zum späten -4. Jh. ist ohne jeden Fund geblieben. Nicht nur eindeutig zuweisbare Zeugnisse der materiellen Kultur der Skythen - und eben auch der mit ihnen verbundenen Meder - fehlen, sondern der gesamte Zeitraum erweist sich als ganz und gar schichtenlos.

Diese ablagerungslose Zeit *Beth Sheans* erstreckt sich von der Schicht IV, die gegen -1100 beginnen soll und nur kurze Zeit gedauert haben kann, bis zur Schicht III, in der gegen -300 der Hellenismus beginnt. Damit ist die eigentliche, 800-jährige Blütezeit der vorgriechischen Hochkultur in Beth Shean vollkommen leer. Allerdings ist es den Ausgräbern von Beth Shean nicht gelungen, die für eine Lücke von 700-800 Jahren erforderliche sterile Schicht ausfindig zu machen. Rein archäologisch also existiert die Lücke nicht. Sie ist vielmehr chronologischen Ideen geschuldet, die von außen ans archäologische Material herangetragen wurden. Diese Ideen werden von pseudo-astronomischen Rückrechnungen, bibelfundamentalistischen Genealogien und willkürlichen Absolutdatierungen von Eponymenlisten bestimmt, die ohne Zusammenhang zum wirklichen Geschichtsablauf stehen (vgl. zuletzt Heinsohn/Illig 1990, 11ff. u. 299ff. sowie Heinsohn 1989a). Im stratigraphischen Überblick wird diese - herrschende - Chronologie auf der linken Seite wiedergegeben und im Kommentar

Stratigraphie von Beth Shean / Israel

(nach James/Kempinski 1975, 208ff.)

Daten*	Schicht	Kommentar	(*Daten der konventionellen Chronologie)
ab +400	I	Byzantinisch	
ab +100	II	Römisch	
ab -300	III	Hellenistisch	

Angebliche Lücke von über 700 Jahren, für die jedoch eine beweiskräftige sterile Schicht fehlt

ab -1100	IV	Neuerlicher Grundrißwechsel, rein stratigraphisch späte Perserzeit des 4. Jh. Letztes Mitanni-Siegel
----------	----	--

Archäologisch nachweisbare kurze Lücke von wenigen Jahren

ab -1180	V	Dramatischer Grundrißwechsel. Stele mit Namen von Ramses III., rein stratigr. mittlere Perserzeit. Gipfel des Schlangenkults
ab -1290	VI	Funde von Ramses I. und II. Rein stratigraphisch direkt vor Perserzeit. Weniger Schlangenidole. Meder-Art , die ansonsten 700-800 Jahre später erwartet wird, dort aber fehlt
ab -1400	VII	Fünf Siegel mit Skythen-Hirschen. Amenophis III.-Fund. Tempel wie in Echnatons Amarna, wo im Briefwechsel Beth Shean vorkommt. Rein stratigraphisch bzw. nach Herodot I:95f Meder- u. Spätchaldäerzeit. Ägyptische Uräusschlangen und Schweinekopfrhytone
ab -1450	VIII	Basaltsäulenbasen für großen Bau. 2 Siegel mit Skythen-Hirschen
ab -1500	IX	Beginn der Mitanni-Zeit , da i.a. Glasscheibe wie aus mitannischem Nuzi bei Niniveh. 3 Siegel mit Skythen-Hirschen . Skarabäus mit Stier und Kartusche von Tuthmosis III., der in Beth Shean eine Garnison unterhält. Rein stratigraphisch und nach Herodot I:95f letzte Spätassyrier. Erste Schlangenidole
ab -1650	XA	Mittelbronzezeit II der Hyksos. Wohl erstes Siegel mit Skythen-Hirsch . Stratigraphisch vormedische Assyrer aus Herodot I:95f
ab -1800	XB	Mittelbronzezeit I ?
ab -2600	XII/XI	XII bis XI Frühbronzezeit III-IV
	XIII	Von XV bis XIII Frühbronzezeit I-II mit ersten Resten einer
	XIV	Stadtanlage in XV
ab -3000	XV	Stadtanlage
ab -3200	XVII/XVI	Kupfersteinzeit (rein stratigraphisch nicht vor -1100)
ab -3500	XVIII	Jungsteinzeit (Neolithikum)

der rechten Seite mit dem archäologischen Befund und zu ihm tentativ passenden Daten korrigiert.

Ungeachtet des absoluten Fehlens aller medischen und skythischen Funde verblüffte **Beth Shean** dadurch, daß es durchaus Funde freigab, die von mederzeitlichen Luristanbronzen und skythischen Tiermotiven durchaus ununterscheidbar sind. Allerdings sollen diese Funde und die Schichten, in denen sie gemacht wurden, nicht in die Zeit ab etwa -600, sondern in die Zeit ab etwa -1500 gehören. Insbesondere die berühmten sogenannten "spike butted" (fingerartig verlängerte Tüllenrücken) **Luristan-Bronzeäxte** (zu den 4 Stücken im Britischen Museum vgl. Moorey 1974, 45), die medische Schmiede vom -7. bis zum -4. Jh. herstellten, fanden in Beth Shean einen erstaunlichen Vorläufer, der aber ins -13. Jh. datiert wurde.

Daß die raffinierten Luristanbronzen (bester enzyklopädischer Überblick immer noch Godard 1931; bester typologischer Calmeyer 1969) im südmesopotamischen Raum Motivparallelen nicht erst ab etwa -1300 wie in Beth Shean/VI, sondern besonders auffällig bereits ab -2000 in der altbabylonischen Zeit (Calmeyer 1982, 340) haben, kann allein den Autor nicht überraschen, der die ja direkt, d.h. ohne archäologischen Hiatus unter Hellenisten des -4. (etwa in Der) oder Parthern des -3. Jh. (etwa in Maschkan Schapir) liegenden Altbabylonier als Persersatrapie Babylonien (-6. bis -4. Jh.) identifiziert hat (Heinsohn 1988, 70 u. 133d.). Die bisherige Verbringung der gesamten Sequenz der Luristanbronzen aus dem -1. ins -3. und -2. Jtsd. (exemplarisch der ansonsten sehr genau arbeitende Calmeyer 1969) ist selbstredend nicht nach wissenschaftlich-stratigraphischen Gesichtspunkten, sondern in gutem Glauben an die o.a. bibelfundamentalistischen und pseudoastronomischen chronologischen Ideen der Assyriologie und Ägyptologie (Heinsohn/Illig 1990, 306) vorgenommen worden.

Die **Skythen** ("medische Hilfstruppen" <Wiseman 1956, 44>), so hören wir aus den *Chroniken der chaldäischen Könige*, in denen übrigens wiederum keine Sargoniden, sondern Sin-schar-Ischkun und Assuruballit als letzte Könige erwähnt werden (Wiseman 1956, 45; Hawkins 1982, 432f.), tragen zur Niederlage des vormedischen Großreiches bei, indem sie ihre assyrischen Bündnispartner verraten und zur Allianz der Meder und Chaldäer überlaufen. (Die Skythen ähneln mit diesem Vorgehen den Guti/Quthen, die ihre altakkadischen Bündnispartner verraten und dann zusammen mit Elamern und Neo-Sumern ihren Untergang besiegeln, weshalb Skythen und Quthen als bloß

chronologie-ideologisch auseinandergerissene *alter egos* dechiffriert wurden (Heinsohn 1988, 121>.)

Zusammen mit der Großmacht Medien gelangen Skythen in Spitzenpositionen dieses neuen vorderasiatischen Imperiums. In Israel/Syro-Palästina wird **Beth Shean** als Scythopolis zu ihrer zentralen Siedlung. Dort spricht nun aber nicht allein die medische *Luristan*-Axt aus Schicht VI für medisch-skythischen Einfluß. Es gibt auch ungleich skythischere Elemente in dieser Stadt, die auf die enge Bindung von Medern und Skythen in **Beth Shean** verweisen.

In einem 1950 veröffentlichten Überblick zu 169 in Israel ausgegrabenen Rollsiegeln entfielen allein auf die "mitannischen" Stücke 97 (Parker 1950). Weit über die Hälfte - 57 - dieser 97 mitannischen Siegel wurden in Beth Shean gefunden. Auf 18 der 97 Mitanni-Siegel erscheinen die für Skythen so typischen Hirsche in ganz unterschiedlichen Körperhaltungen - aufgerichtet, stehend, liegend, antithetisch, allein etc... Von diesen 18 Hirsch-Siegeln stammen volle zwei Drittel (12) aus Scythopolis (Beth Shean). Drei kommen aus Megiddo, je eines wurde in Geser, Tell Fara und Abu Hawam gefunden (alles Parker 1950).

**Stratigraphische Verteilung der 12 Siegel mit skythischen
Hirschmotiven aus Beth Shean mit (links) Daten herrschender
Chronologie und (rechts) Datierung nach archäologischem Befund
In situ sowie Epochenfolge nach Herodot I:95f
(in Klammern Nummern der Stücke aus Parker 1950)**

Zeit	Schicht	Kommentar
-1290 bis -1180	Stratum VI	(114) stratigraphisch letzte vorpersische Schicht, Mitte -6. Jh.
-1400 bis -1290	Stratum VII	(66, 73, 75, 76, 80)
-1450 bis -1400	Stratum VIII	(50, 53)
-1500 bis -1450	Stratum IX	(38, 39, 42) stratigraphisch erste Mederschicht, Ende -7. Jh.
vor -1500	Stratum X	(40 - Zuordnung jedoch vage) stratigraphisch letzte Assyrerschicht

Wird aus der Stratigraphie Beth Sheans der nur chronologie-ideologisch, aber nicht archäologisch begründbare Pseudo-Hiatus zwischen Schicht IV und Schicht III (s. die Gesamtschichtenlage auf S. 55) herausgenommen, dann erledigt sich automatisch auch das rätsel-

hafte Fehlen der Schichten für Meder und ihre skythischen Vasallen, die dieser Stadt ihren klassischen Namen gegeben haben. Was nach herrschender Chronologie, die sich um den stratigraphischen Befund bekannterweise nicht kümmern mag, bisher vor dem -13./ 12. Jh. zu Ende geht, dauert in Wirklichkeit bis weit ins -6. Jh.

Die Mitanni können damit wieder in die historische Unbekanntheit zurückkehren, in der sie vor nicht langer Zeit ohnehin noch steckten. Sie sind die Meder in keilschriftlichem Gewande und mußten deshalb als eigenständige Macht den Gelehrten der Vergangenheit unbekannt bleiben. Lediglich die ideologisch begründete Frühdatierung von Schichten, die stratigraphisch gerade auf die Meder passen, nötigte dazu, dieses immer schon bekannte Volk archäologisch zu einem Phantom werden zu lassen und dafür in genau demselben Territorium - aber 800 Jahre früher - die bis dahin nie bekannten Mitanni neu zu schöpfen: "Das Reich der Mitanni hatte man für Jahrtausende ganz und gar vergessen, bis Entdeckungen im 19. Jahrhundert seinen Namen und seine Existenz offenbarten" (Grayson 1988, 109).

Wo die Meder - in ihrem engeren iranischen Gebiet - zwar nicht als Phantom, dafür aber (in *Surkh Dumm*) mit Inschriften aus dem -16. bis -14. Jh. der Kassiten assoziiert sind, werden auch diese von derselben Menge an Geisterjahren erlöst. Sie geraten damit in die Zeit der den Medern benachbarten Chaldäer, die in der hebräischen Bibel ja auch genau so heißen wie die Kassiten, nämlich **Kasdim**.

Die Parallelen zwischen Medern im engeren Iran und den Mitanni in der übrigen Welt, wo die Meder fehlen, erschöpfen sich keineswegs auf Äxte und dieselbe stratigraphische Tiefe. Von weiteren Parallelen sei hier jedoch nur das für beide Gruppen so typische Flechtmuster hervorgehoben (s. Abb.).

Zusammen mit den Medern werden auch die Skythen aus ihrer vorderasiatischen Phantomhaftigkeit befreit und erhalten die ihnen zugehörigen Schichten in der nach ihnen benannten Stadt Scythopolis zurück - also in **Beth Shean** die Schichten IX bis VI. Mit ihrem berühmten Hirschmotiv werden sie sich in Zukunft nicht mehr als einfalllose Steppenbewohner und schlichte Nachahmer 800 Jahre früherer Vorbilder aus Palästina oder anderer "Mitanni"-Städte (Nuzi et. al.) in den Geschichtsbüchern geringschätzen lassen müssen. Auch die - häufig aus dem iranischen Raum stammenden (etwa Amliet 1980, Tafeln 14, 17, 22, 26) - Hirschdarstellungen, die nach der herrschenden Chronologie ins späte -4. und ins -3. Jtsd. datiert werden (Erlenmeyer/Erlenmeyer 1957) und nach stratigraphischer Evidenz (s.

Heinsohn/Illig 1990, 306) ins erste Drittel des -1. Jtsds. gehören, sind daraufhin zu befragen, ob sie nicht für den frühen Einfluß des Skythentums in Vorderasien stehen. Das berühmte - ins -3. Jtsd. datierte - und hochrealistische Kupferrelief aus el-Ubaid/Südmesopotamien mit pantherköpfigem Adler über zwei Hirschen (etwa Woolley 1961, 51) verweist mit seinen beiden typischen Skythentieren auf die Quthen (alter ego der Skythen, Heinsohn 1988, 52), die gegen die Altakkader (= Herodots I:95f vormedische Assyrer) mitsiegen und in Südmesopotamien dann ja auch als Lokalherrscher (etwa Enridawasir aus Nippur) sogar mit Inschriften vertreten sind*.

Die skythischen Motive in Israel, wo der Hirsch nicht heimisch ist, die Skythen aber als Quintessenz des Schreckens gelten (Jeremia 4:5-8; 5:15-17) und als mederzeitliche Zerstörer des Astarte-Tempels in Aschkalon erinnert werden (Herodot I:105), leben aus genuinem skythischen Kontext und bestätigen die große Rolle, die Herodot (I:103-106) für die Zeit ab etwa -600 diesem asiatischen Steppenvolk bis an die Grenze Ägyptens zugeschrieben hat.

* Obwohl es hier nicht darum geht, detailgenaue Lösungen zu den - für endlose Streitigkeiten sorgenden - Rätseln der **Skythenforschung** vorzulegen, sollen sie doch wenigstens angedeutet werden. Diese Probleme erwachsen durchweg aus der Anwendung wissenschaftsfremder Datierungssysteme (dazu auch Heinsohn 1989a) auf den stratigraphisch an sich unproblematischen Befund. So wird die sog. Katakombenkultur der nordschwarzmeeringen Steppe über materielle Querverbindungen nach Mesopotamien zwischen etwa -2300 und -1700 (manchmal unter Einschluß der Mitannizeit sogar bis etwa -1300) datiert. Danach tritt eine Lücke bis -700 (für eine qualifizierte Minderheit von Gelehrten auch bis -500) auf, bevor die echten Skythen eintreffen, die dann bis ins -3. Jh. prominent bleiben. Hier und da, d.h. bei Anwendung unabhängiger regionaler Datierungen, dauert aber auch die Katakombenkultur bereits bis fast -700, und nicht selten werden sog. Nachbestattungen von Skythen aus der Zeit nach -700 in Katakombenkultur-Gräbern von vor -1700 (oder vor -1300) berichtet. Zugleich wird aber deutlich gesehen, daß Kunst aus der Mitte des -2. Jtsds. wie ein direkter Vorläufer des skythischen Tierstils aus der Zeit nach -700 anmutet, was unbedingt für die Abwesenheit einer Lücke und somit auch der "Nach"-Bestattungen

spricht (dazu bereits Illig 1988, 73). Die Katakombenkulturlaute werden heute überwiegend als bronzezeitliche Proto-Skythen bezeichnet. Andere Gelehrte (wie Smirnow 1979, 31ff.) erkennen in ihnen aber z.B. aufgrund von Katakombenfunden *direkt* unter der griechischen Siedlungsschicht (ab -600) in Kimmerik (Halbinsel Kertsch) die Kimmerer, die nach Herodot IV:11 durch die Skythen einem Verdrängungswettbewerb ausgesetzt werden und deshalb nicht schon gegen -1700 oder -1300 untergegangen sein können, sondern auch gegen -700 noch vorhanden sein müssen.

In der eigentlichen Skythenzeit nach -700 gilt verblüffenderweise, "daß für einen Teil der Skythen die Bestattung in Katakomben ebenfalls typisch" (Smirnow 1979, 22), ja gar "am häufigsten" (ibid. 38) ist, daß sie wie die Katakombenleute "den Feind skalpieren" und daß gelegentlich auch "Übereinstimmung der Verzierungskomposition von Gefäßen der Katakombenkultur mit skythischer Keramik" (beides Smirnow 1979, 22) vorliegt.

Eine der Evidenz verpflichtete, allerdings häufig belächelte Minderheit von Steppen-Archäologen verfißt denn auch ungebrochen die These, daß bereits die frühesten Katakombenleute Skythen oder doch ihre direkten, also nicht durch 600 - 1.000 leere Jahre getrennten Vorläufer sind. "Die meisten Forscher lehnen aber einen Zusammenhang der Katakombenleute mit den Skythen wegen des beträchtlichen Zeitunterschiedes ab, der zwischen dem Verschwinden von Denkmälern der Katakombenkultur und dem Auftauchen der Skythen liegt" (Smirnow 1979, 22). Sie können aber nichts daran ändern, daß im erwähnten Kimmerik die "bronzezeitlichen" Katakombenfunde ohne Hiatus *direkt* unter der griechischen - und auch skythischen - Zeit von etwa -600 und später (Smirnow 1979, 32) anstehen, so daß der beklagte Zeitabstand ausschließlich chronologie-ideologisch, nicht aber wissenschaftlich-stratigraphisch auszumachen ist.

Die vom Autor verfochtene Position, die 1.500 archäologischen Phantomjahre ab der konventionell gegen -2350 einsetzenden Akkadzeit (s. Heinsohn 1989a) auch chronologisch zu streichen, macht den Beginn der materiell an Akkad geknüpften Katakombenzeit ebenfalls 1.500 Jahre jünger, so daß sie nicht mehr ab etwa -2300, sondern erst nach -800 beginnt. "Nachbestattete" Skythen wären dann normal begrabene Skythen in Gräbern mit Stilelementen der Kimmerer, die sie besiegen und mit denen sie sich auch vermischen. Der gesamte archäologische Steppenbefund von früherer Katakombenkultur und unbe-

strittener Skythenkultur - letztere meist der ab etwa -500 datierende Stoff - gehören also der Stratigraphie entsprechend hiatusfrei - durchaus aber mit neuen kulturellen Einflüssen - den Kimmerern und Skythen des -1. Jtsds. an.

Auch die Chronologie der Hirsch-Ikone wird nun von rätselhaften Lücken befreit. Denn zuerst gibt es eine "Form der religiösen Vorstellungen dargestellt durch Hirschfiguren" (Narr 1957, 49) in der Katakombenzeit, die "als Periode starker Beziehungen nach Klein- und Vorderasien" (ibid.) ins -3./2. Jtsd. datiert wird und "- in eindrucksvoller Parallele zu Vorderasien - auch Frauen ins Grab" (ibid.) mitgibt. Diese Hirsche rücken jetzt direkt vor die unstrittig skythischen Tiere des -1. Jtsd. Ein dreifaches Prominentwerden der Gewelthräger (1. altakkadisch bis altbabylonisch, 2. mitannisch, 3. skythisch) löst sich in eine ununterbrochene Sequenz auf.

Literatur:

- Amiet, P. (1980²): *La Glyptique Mésopotamienne Archaique*; Paris
- Amiet, P. et al. (1988): *Handbuch der Formen und Stilkunde. Antike*; Wiesbaden
- Calmeier, P. (1969): *Datierbare Bronzen aus Luristan und Kirmanshah*; Berlin
- Calmeier, P. (1972-75): *Hasanlu*; in: *Reallexikon der Assyriologie*, Bd. 4; Berlin - New York
- Calmeier, P. (1982): *Mesopotamien und Iran im II. und I. Jahrtausend*; in: *Mesopotamien und seine Nachbarn*, 2 Bände, hrsggeg. von H.J. Nissen und J. Renger
- Collon, D. (1987): *First Impressions. Cylinder Seals in the Ancient Near East*; London
- Curtis, J. (1984): *Nush-i Jan III. The Small Finds*; London
- Dandamaev, M.A./ Lukonin, V.G. (1989): *The Culture and Social Institutions of Ancient Iran*; Cambridge et al.
- Erlenmeyer, M.-L./ Erlenmeyer, H. (1957): *Cervidendarstellungen II*; in: *Orientalia*, Bd. 26
- Frankfort, H. (1970): *The Art and Architecture of the Ancient Orient*; Harmondsworth
- Ghirshman, R. (1964): *Iran. Protoiranier, Meder, Achämeniden*; München
- Godard, A. (1931): *Les Bronzes du Luristan*; Paris
- Godard, A. (1950): *Le Trésor de Ziwiye*; Harlem
- Grayson, A.K. (1988): *Mitanni*; in: *The Penguin Encyclopedia of Ancient Civilizations*; London (Hrsg. A. Cotterell)
- Hawkins, J.D. (1982²): *The Neo-Hittite States in Syria and Anatolia*; in: *The Cambridge Ancient History Vol. III, Part 1*; Cambridge et al.
- Heinsohn, G. (1988): *Die Sumerer gab es nicht*; Frankfurt/M.
- Heinsohn, G. (1989): *Persische Hyksos und Ägypten oder waren Herodots Assyrer aus dem -7. Jh. identisch mit den Sargoniden? <Sargonidica I>*; in: *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart*, 1. Jg. Nr. 4-89
- Heinsohn, G. (1989a): *Das verdreifachte Mesopotamien*; in: *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart*

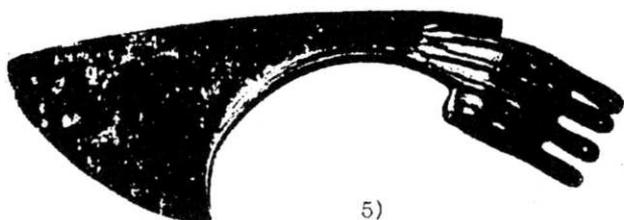
1. Jg. Nr. 4-89

- Heinsohn, G. (1990): *Who Were The Hyksos?* Vortrag geschrieben für den 6. Internationalen Ägyptologenkongress, Turin, 1.-8. September 1991, Computerausdruck Bremen
- Heinsohn, G. (1991): *Hama und Chaburkeramik*. <Sargonidica III>; vorauss. Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart 3. Jg. 2-91
- Heinsohn, G. (1991a): *Soloi, Solon und die Sargoniden* <Sargonidica IV>; vorauss. in: Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart 3. Jg. 2-91
- Heinsohn, G./ Illig, H. (1990): Wann lebten die Pharaonen?; Frankfurt/M.
- Holle, R. (1980): Die Welt der Skythen; Luzern - Frankfurt/M.
- Illig, H. (1988): Die veraltete Vorzeit; Frankfurt/M.
- James, F./ Kempinski, A. (1975): *Beth Shean*; in: Encyclopedia of Archaeological Excavations in the Holy Land (Hrsg. M. Avi-Yonah); London
- Jettmar, K. (1964): Die frühen Steppenvölker; Baden-Baden
- Moorey, P.R.S. (1974): *Ancient Bronzes from Luristan*; London
- Müller-Karpe, H. (1980): *Handbuch der Vorgeschichte. Band IV Bronzezeit. Dritter Teilband. Tafeln*; München
- Narr, K.J. (1957): *Vorderasien, Nordafrika und Europa*; in: Abriß der Vorgeschichte (Hrsg. K.J. Narr et al.); München
- Organizing Committee of the Sixth International Congress of Iranian Art and Archaeology (1972): *Excavations in Iran: The British Contribution*; Oxford
- Parker, B. (1950): *Cylinder Seals from Palestine*; in: Iraq, Bd. 11
- Porada, E. (1962): *Alt-Iran. Die Kunst in vorislamischer Zeit*; Baden-Baden
- Smirnow, A.P. (1979): *Die Skythen*; Dresden
- Wiseman, D.J. (1956): *Chronicles of Chaldaean Kings (626-556 B.C.) in the British Museum*; London
- Woolley, L. (1961): *Mesopotamien und Vorderasien. Die Kunst des Mittleren Ostens*; Baden-Baden
- Young, T.C. (1988²): *The Early History of the Medes and the Persians and the Achaemenid Empire to the Death of Cambyses*; in: The Cambridge Ancient History, Vol. IV; Cambridge et al.

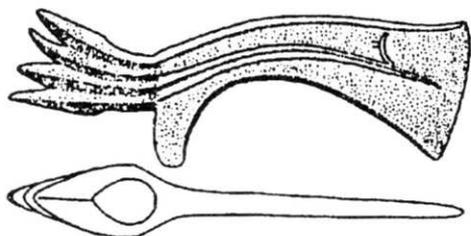
Bildlegenden für S. 50:

- 1) Skythische Stele (sog. "Hirsch-Stein") mit Tier- und Waffenmotiven aus dem Arzan-Kurgan/(Ujuk Tal) des -7./-6. Jhs. (Holle 1980, 44)
- 2) Hirsche auf Goldblech vom Schaft einer Eisenaxt aus dem skythischen Kelermes-Kurgan (Kuban) des -6./5. Jhs. (Jettmar 1964, 35)
- 3) Mitannischer Rollsiegelabdruck in Kugelkopfb Bohrertechnik mit Skythenhirschen aus Beth Shean (Parker 1950, Nr. 40; nach Collon 1987, 63/Nr. 249); vor -1500
- 4) Mitannischer Rollsiegelabdruck mit sitzendem Skythen-Hirsch aus Beth Shean; datiert ins -15. Jh.

Prof. Dres. Gunnar Heinsohn Universität Bremen FB 12 2800 Bremen POB 330440



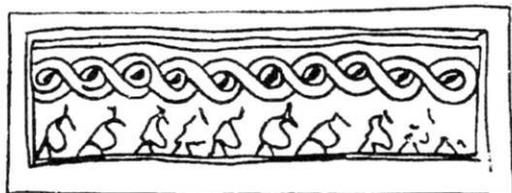
5)



6)



8)



7)



5) Ins -7. bis -4. Jh. datierte medische Axt aus dem iranischen Luristan (Calmeyer 1969, Tafel 4, Nr. 3)

6) Ins -13. Jh. datierte Axt vom Luristan-Typ aus Beth Shean /Schicht VI (Müller-Karpe 1980, Tafel 126)

7) Flechtmuster auf mitannizeitlichem Rollsiegelabdruck (-15. Jh.) aus Beth Shean/Schicht VIII (Parker 1950, Nr. 56)

8) Dasselbe Flechtmuster auf mederzeitlichem (-7. Jh.) Goldblech (oben) und mederzeitlichem Grabgefäß (unten) aus Ziwiye (nach Amiet et al. 1988, 65)

Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart, 3. Jahrgang / 1. Heft
Inhalt:

- 3 Editorial
- 4 Illig, H.: Die christliche Zeitrechnung ist zu lang
- 21 Niemitz, H.-U.: Fälschungen im Mittelalter
- 36 Illig, H. und Niemitz, H.-U.: Hat das dunkle
Mittelalter nie existiert?
- 50 Heinsohn, G.: Hirsche aus Beth Shean oder Gibt es
wirklich keine Skythenschichten in Scythopolis?
Mit einer Anmerkung zur Geschichte der Skythen